

Die große Gruselserie von Jason Dark

Monster-Engel

Band 823 • 2,00 DM
Schweiz Fr 2,00 / Österreich S 16
Frankreich F 9,00 / Italien L 2500 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 250





Monster-Engel

John Sinclair Nr. 823

Teil 2/2

von Jason Dark

erschienen am 12.04.1994

Titelbild von Bolton

Sinclair Crew

Monster-Engel

Ich wurde wach, weil ich einen leisen Schrei hörte und sich die Matratze neben mir bewegte. Sofort richtete ich mich auf, schaute nach links und sah Kate Duvall im weichen Licht der Nachttischleuchte. Sie hatte den leisen Schrei ausgestoßen, wahrscheinlich im Traum. Wach geworden war sie jedenfalls nicht.

Ich warf einen Blick auf die Uhr. Sie zeigte die vierte Morgenstunde an.

Zu dieser Zeit schliefen die meisten Menschen noch tief und fest, und auch im Hilton herrschte nach Kates Schrei eine gespenstische Stille.

Kate und ich waren beide angezogen, nur die Schuhe hatten wir von den Füßen gestreift.

Ich legte mich wieder hin, war aber hellwach und lauschte den Atemzügen meiner Kollegin aus den Staaten. Lange hatte ich nicht geschlafen, im Gegensatz zu Kate Duvall, aber sie hatte gleich nach dem Einschlafen schreckliche Albträume gehabt.

Sie hatte miterlebt, wie der Killer eine junge Frau umbrachte, und Kate hatte noch immer deren Schmerzen und Todesangst vor Augen. Ich wusste, dass es so etwas gab und sie mir nichts vorspielte, denn mit einem ähnlichen Fall hatte ich einmal zu tun gehabt, aber wie dieser hier laufen würde, stand in den Sternen.

Jedenfalls gab es den Killer. Nur Kate hatte bisher gewusst, dass es sich bei dem Täter stets um dieselbe Person handelte. Und ich wusste es jetzt auch.

Nur über das Motiv war ich mir nicht im Klaren. Eines aber hatten wir gemeinsam herausgefunden. Es musste eine Verbindung zwischen Kate Duvall und dem Mörder geben. Eine auf der geistigen Ebene, und es musste auch etwas mit einem Engel zu tun haben.

Ein mordender Engel? Ein Todesengel, der den Menschen das Leben nahm? Ich wollte nicht behaupten, dass es so etwas nicht gab, aber irgendwie kam ich davon nicht los. Diese Tatsache konnte uns zur Lösung führen, ebenso wie die Nähe des Killers.

Wir würden abwarten müssen. Kate hatte behauptet, ihn nie so nahe erlebt zu haben wie in den letzten Stunden.

Nein, sie schlief nicht, ich hatte mich geirrt, denn neben mir bewegte sie sich und richtete sich auf. Etwas verwirrt schaute sie sich um, stellte dabei fest, dass auch ich nicht mehr lag, und fragte: »Sie sind wach, John?«

»Ja.«

»Konnten Sie nicht schlafen?«

»Mehr schlecht als recht. Aber wenn ich ehrlich sein soll, Sie haben mich aufgeweckt.«

Auf ihrem Gesicht breitete sich eine Blässe aus. »Ich? Warum sollte ich das?«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen, aber durch Ihren leisen Schrei bin ich aufgewacht.«

Kate strich durch ihr kurz geschnittenes, schwarzes Haar und hob die Schultern. »Das muss einen Grund gehabt haben«, flüsterte sie, »aber ich kenne ihn nicht.«

»Überlegen Sie bitte.«

»Das tue ich.« Sie runzelte die Stirn. Das Licht machte ihr Gesicht weich und nahezu mädchenhaft jung, sodass in manch einem Mann die Instinkte eines Beschützers aufkamen, und da machte auch ich keine Ausnahme.

»Ja, geträumt«, murmelte sie. »Ich denke schon, dass ich etwas geträumt habe. Nur ist es so weit weg. Es fällt mir schwer, mich zu erinnern.«

»Versuchen Sie es, Kate. Es kann wichtig sein. Hatte es denn mit dem Killer zu tun?«

»Das ist eben die Frage.«

»Dann war es wohl ein normaler Traum?«

»Nein, nein, auch das nicht.« Sie holte tief Atem und schnaufte durch die Nase. »Aber auch keiner wie der letzte vor Mitternacht.« Sie schlang die Hände um die Beine, die sie kurz zuvor angezogen hatte. »Es war ein Traum, dessen Inhalt wohl in der Vergangenheit liegt, John.«

»In welcher? Haben Sie etwas damit zu tun?«

»Wenn ich darüber nachdenke, muss das wohl so sein.«

»Was haben Sie denn geträumt, Kate?«

Sie hob die Schultern. »Wenn ich das nur wüsste. Es ist etwas da gewesen, das steht fest, aber ob es unmittelbar mit mir zu tun hat, weiß ich nicht.« Sie schaute ins Leere, und ich ließ ihr einige Minuten Zeit, was gut war, denn sie murmelte: »Allmählich verdichten sich die Bilder. Sie schrauben sich regelrecht aus dem Dunkel hervor, ich kann etwas in der Rückerinnerung sehen.«

»Was?«

»Ein Haus!« Sie presste die Antwort zwischen den Lippen hervor.

»Und weiter? Was sehen Sie noch?«

Kates Lippen bewegten sich. Die folgenden Worte drangen nur als Flüstern hervor. »Nicht nur das Haus, es… es ist auch noch etwas darum herum gebaut worden.«

»Was?«

Sie schüttelte den Kopf. »Es verschwimmt.« Kate lehnte sich zurück. Sie legte ihre flache Hand gegen die Stirn. »Es ist so undeutlich, aber jetzt kommt es zurück. Ein Wall, eine… eine Mauer… ja!« Sie schrie das letzte Wort. »Das ist tatsächlich eine Mauer, die das Gelände umgibt. Ich sehe auch Bäume, die über die Mauer hinwegwachsen. Meine Güte, dann das alte Haus und die Gitter.«

»Wie bitte?«

»Ja, Gitter auf der Mauer.«

»Dann soll niemand ausbrechen?«

Sehr langsam antwortete sie. »Es scheint so…« Kate nickte. »Sie wollen die Menschen in dem Haus behalten.«

»Haus und Mauer, außerdem die Gitter«, überlegte ich laut. »War es

ein Zuchthaus oder ein Gefängnis?«

Kate gab die Antwort sehr schnell. »Ich kenne Zuchthäuser…«

»Auch das, das Sie in Ihrem Traum gesehen haben?«

Sie hob die Schultern. »Es ist die große Frage. Es muss doch mit mir zu tun haben, oder?« Kate schüttelte den Kopf. »Es ist kein normales Zuchthaus, John. Das ist ein anderes Haus.«

»Das allerdings auch eine Rolle in Ihrer Vergangenheit gespielt haben muss.«

»Stimmt.« Sie ballte die Hände zu Fäusten. »Wenn ich es doch nur herausfinden könnte, verdammt, aber es ist alles so verschwommen. Ich werde im nächsten Jahr dreißig, und ich habe durch meinen Beruf verdammt viel in meinem Leben erlebt. Da verwischen die Bilder einfach, sie schieben sich ineinander…«

»Muss es denn unbedingt etwas mit Ihrem Beruf zu tun haben, Kate?«

»Ja, eigentlich schon.«

»Ich weiß nicht. Denken Sie daran, dass dieser Killer Sie möglicherweise aus privaten Gründen jagt.«

»Warum sollte er denn…?«

Sie hatte gestockt, als wäre ihr etwas eingefallen. Sie schaute mich an.

»Liege ich richtig mit meiner Vermutung?«

»Das weiß ich noch nicht.«

»Bitte, denken Sie nach. Sie werden sich bestimmt noch erinnern.«

»Es geht um das Haus«, flüsterte sie.

»Das kein Zuchthaus ist.«

»Ja.«

»Kann es eine Anstalt gewesen sein? Eine psychiatrische Klinik vielleicht, in die auch Verbrecher eingeliefert wurden? Damit müssen wir auch rechnen.«

»Johnnn…« Sie brachte meinen Namen nur stöhnend hervor. Plötzlich zitterte sie wie Laub im Wind. »Meine Güte, John, das… das ist die Lösung.«

»Wie heißt die Lösung? Sie muss doch einen Namen haben!«

Ich erwartete eine Antwort, aber Kate Duvall reagierte anders, als ich erwartete. Sie schlug beide Hände vor ihr Gesicht und fing an, bitterlich zu weinen…

***

Falco lag im Bett und träumte. Da war es nicht wichtig, wie schmutzig das Hotelzimmer war, in das er sich zurückgezogen hatte. Der Traum beherrschte seinen Schlaf. Es war ein schlechter und trotzdem guter Traum, denn er zeigte die entscheidenden Stunden in seinem Leben.

Nach dem Urteilsspruch hatte man ihn in die Klinik geschafft. Er

wusste nicht mal, wo sie sich befand. Irgendwo auf dem platten Land. In der Nähe befand sich keine Stadt, nicht einmal ein Dorf, aber der Bau war von einer hohen Mauer umgeben, die gleichzeitig auch einen Park umschloss. Man hatte ihm Einzelhaft verordnet, was Falco sogar sehr recht war, denn mit anderen zusammenzuleben, wäre für ihn furchtbar gewesen. Außerdem konnte er in der Einzelhaft seinen Gedanken und Plänen nachhängen.

Die ersten Monate verbrachte er wie jemand, der nicht sprechen konnte.

Wenn er jemand sah, nickte er nur oder schüttelte den Kopf. Er hatte auch keinen Kontakt zu den anderen Insassen, und auch wenn er an die frische Luft geführt wurde, blieb er allein mit seinem Aufpasser.

Hin und wieder kam der Psychiater. Er war ein kleiner Mensch, der ständig lächelte. Hinter seiner Brille funkelten die Augen, zumeist schaute er seine Patienten lauernd an, und er lächelte auch, wenn er Falco Pillen verabreichte, die Falco ruhig stellen sollten.

Falco glaubte nicht daran. Er ging davon aus, dass sie ihn fertig machen wollten, deshalb warf er das Zeug in die Toilette.

Über Jahre hinweg ließen sie ihn schmoren. Der Insasse kannte nur mehr die Welt der Klinik, wo die Zeit in einer schrecklichen Monotonie ablief.

Aber sie hatten ihn nicht fertig machen können, sein Plan bestand weiterhin, und irgendwann begann er, sein Verhalten zu ändern. Er redete wieder.

Zuerst mit dem Psychiater, der sich erstaunt zeigte, als er die ersten Sätze hörte.

»Sie sprechen?«

»Ja.«

»Warum?«

Falco hob die Schultern. »Ich habe es mir überlegt.«

Der kleine Mann ihm gegenüber nahm die Brille ab. Sie saßen nicht in Falcos Zelle zusammen, sondern in einem kleinen Raum, durch dessen Gitterfenster das Sonnenlicht fiel. Er war den Besuchern vorbehalten. »Das ist natürlich interessant«, sagte der Seelenklempner, der auf den Namen Hogan hörte. »Es scheint doch eine Besserung bei Ihnen eingetreten zu sein, denke ich.«

Falco blickte auf. »Wenn Sie in Ihrem Job gut wären, dann wüssten Sie, dass ich nicht hierher gehöre.«

Hogan lächelte maliziös. »Das sagen alle.«

»Bei mir trifft es zu. Ich bin nicht verrückt.«

»Nun ja, ich habe Ihre Akte gesehen. Sie haben einen Priester erschlagen, weil sie sich für einen Engel hielten. Und Sie sind auch später nicht davon losgekommen. Das deutete eben darauf hin, dass Sie bei uns gerade richtig sind, denke ich mal. Und Sie werden wohl

auch bleiben müssen. Es sei denn«, er lächelte wieder, »es tut sich etwas bei Ihnen. Wenn ich merke, dass sich ihr Verhalten wieder auf die Normalität zubewegt, können wir über gewisse Dinge reden. Sonst nicht.«

»Was meinen Sie damit?«

»Es kommt darauf an.«

»Soll ich Ihnen die Füße küssen?«

»Weder küssen noch waschen. Ich werde bei Ihnen einige Tests vornehmen müssen.«

Falco überlegte eine Weile, nickte dann und fragte: »Darf ich einen Wunsch äußern?«

»Bitte.«

»Ich hätte gern etwas zu lesen.«

Hogan nickte. »Das kann ich mir denken. Die Einsamkeit ist hart. Im Prinzip hätte ich auch nichts dagegen, ich möchte Sie nur fragen, was Sie gern lesen möchten. Alles können wir Ihnen nicht besorgen, dafür werden Sie Verständnis haben.«

»Sicher.«

»Was ist es?«

»Die Bibel zum Anfang.«

Auch Hogan konnte noch von einem Patienten überrascht werden, das zeigte er in diesem Moment. Er musste husten und schüttelte dabei den Kopf. Als er sich wieder gefangen hatte, fragte er: »Sie wollen wirklich die Bibel haben?«

»Ich sagte es bereits.«

»Und weshalb?«

»Ich mag sie.«

Hogan schaute ihn aus schmalen Augen an und nickte. »Ja, das liegt auf der Hand. Sie haben sich auch als Engel gefühlt.«

Falco ging auf dieses Thema erst gar nicht ein. »Bekomme ich das Buch, oder bekomme ich es nicht?«

»Sie werden es bekommen.«

»Sehr gut. Wann?«

»Ich bringe Ihnen die Bibel bei meinem nächsten Besuch mit. Das ist versprochen.«

»Danke.«

Der Psychiater hielt tatsächlich Wort. Falco erhielt die Bibel, und er bedankte sich.

In den folgenden beiden Wochen las er fast ununterbrochen. Er hatte sich förmlich festgebissen, und als er wieder Besuch von seinem Psychiater bekam, machte Falco auf Hogan einen veränderten Eindruck. »Sie scheinen sich etwas vorgenommen zu haben.«

»Wie meinen Sie das?«

»Sie wirken so frisch.«

»Ja, der Text ist wunderbar. Ich liebe ihn.«

»Sie dürfen das Buch behalten.«

»Danke. Aber es ist erst der Anfang.«

Hogan hob die Augenbrauen. »Das verstehe ich nicht.«

»Ich möchte mehr haben.«

»Es gibt nur eine Bibel.«

Falco lächelte beinahe entschuldigend. »Das weiß ich auch, und ich habe ja nicht nur die Bibel damit gemeint, sondern andere Bücher, die sich um sie ranken, die auf sie aufbauen. Es gibt doch Interpretationen zur Bibel, wissen Sie das nicht?«

»Nun ja«, wich Hogan aus, »ich habe schon davon gehört.«

»Dann besorgen Sie mir die Titel. Meine Familie wird Ihnen das Geld geben. Ich habe ein kleines Konto.« Falco griff in die Tasche seiner Anstaltsjacke und holte einen Zettel hervor. »Ich habe Ihnen hier die zweiundzwanzig Titel aufgeschrieben.«

Hogan verschluckte sich beinahe. »Was sagen Sie da? Zweiundzwanzig Titel?«

»Ich habe doch Zeit genug, und das Geld wird auch reichen. Bitte, tun Sie mir den Gefallen.«

Hogar zögerte. Er zog den Mund schief, schüttelte den Kopf und meinte:

»Ich weiß nicht so recht.«

»Was ist daran so schlimm?«

»Die Feder ist oft schlimmer als das Schwert.«

Falco hatte den Vergleich schon verstanden. Er lachte laut auf. »Meine Güte, Mr. Hogan, was soll ich denn hier in der Anstalt anstellen können? Ich hocke hier für Jahre hinter Gittern, ich möchte mich nur ein wenig ablenken. Ich will mich geistig fit halten. Sie können mir als Zugabe ja ein Rechenbuch mitbringen, aber ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir den Wunsch erfüllen würden.«

»Also gut, versprechen kann ich nichts. Ich nehme die Liste mit und setze mich auch mit Ihrer Familie in Verbindung. Möchten Sie denn, dass man Sie besucht?«

»Nein.«

»Gut, ich sage es ihnen.«

»Holen Sie nur das Geld für die Bücher. Sie werden es Ihnen bestimmt geben. Als kleine Belohnung dafür, dass sie mich los sind.«

Hogan verschwand wieder, und Falco schaute ihm lächelnd nach. Er war sicher, dass Hogan ihm diesen Wunsch erfüllen würde, und tatsächlich brachte er vier Wochen später die Bücher mit. Er hatte sich einen Helfer geholt, der die Kiste trug, die in die Zelle des Insassen gestellt wurde.

»Sind es alle Titel?« fragte Falco überrascht.

»Bis auf einen.«

»Das macht nichts. Da habe ich in den nächsten Monaten einiges zu tun.«

Er drückte dem überraschten Hogan die Hand. »Ich danke Ihnen, dass Sie es möglich gemacht haben.«

»Nun ja, nun ja… es war nicht mal so schwierig, und Ihre Familie hat sich auch kooperativ gezeigt.«

»Das musste sie.«

»Wollen Sie nicht wissen, wie es ihr geht?«

»Nein, Mr. Hogan, es ist mir egal. Man hat mich einmal im Stich gelassen, jetzt bin ich an der Reihe.«

»Das ist nicht mein Problem.« Der Psychiater schaute auf die Kiste. »Viel Vergnügen wünsche ich Ihnen damit.«

»Das werde ich haben, danke.« Als Hogan schon an der Tür war, erreichte ihn Falcos Ruf. »Eines noch, Doktor!«

Hogan drehte sich um. Er hatte ein komisches Gefühl.

»Glauben Sie eigentlich, dass ich geistig so verwirrt bin, dass ich hierher gehöre?«

Der Psychiater lachte etwas verlegen. »Bitte, was soll das?«

»Sie sind doch so etwas wie ein Bewährungshelfer für mich, denke ich mal.«

»Kommt ein bisschen plötzlich, meine ich.«

»Sagen Sie die Wahrheit.«

»Wir werden sehen.«

»Wie?«

»Durch Tests.«

»Ah ja.«

Hogan ging. Der Aufpasser begleitete ihn. Falco blieb wieder allein in seiner Zelle zurück.

Nein, das stimmte nicht ganz. Er hatte noch seine Bücher, und die waren mehr wert als alle Menschen hier auf einmal. Diese Schriften würden ihn zur absoluten Macht führen.

Zu den Engeln…

***

Falco wurde plötzlich wach, richtete sich auf dem schmutzigen Bett auf und warf einen Blick auf die Uhr. Dabei runzelte er die Stirn, denn die Zeiger zeigten an, dass er nur wenige Minuten geschlafen hatte. Der Traum war kurz, aber sehr intensiv gewesen.

Was hatte ihn aus dem Schlaf gerissen?

Im Dunkeln erhob er sich und ging zum Fenster. Sein Austin stand noch immer dort, wo er ihn abgestellt hatte. Es hatte sich niemand daran zu schaffen gemacht. Dunst wehte durch London und füllte auch diese schmale Straße aus. Im Haus selbst war es ziemlich ruhig. Einmal hörte er jemand husten.

Falco drehte sich um, als er das Geräusch hörte. Nicht in seinem Zimmer, sondern draußen vor der Tür.

Es waren Schritte gewesen, und sie hatten sich auf sein Zimmer zubewegt. Dicht vor der Tür waren sie verstummt. Falco glaubte auch nicht daran, dass die Person ein anderes Zimmer betreten hatte. Sie stand in seiner Nähe und lauschte.

Wer konnte das sein? Er dachte an Kate. War sie ihm auf die Schliche gekommen?

Der Killer rührte sich nicht. Er befand sich in einer besseren Position, denn die andere Person wollte etwas von ihm. Sie sollte sich melden, denn er hatte Zeit, viel Zeit.

Ein vorsichtiges Klopfen erreichte seine Ohren. Es kam ihm nicht in den Sinn, ein »Come in« zu rufen.

Falco trat zurück.

Wie schon am vergangenen Tag in der Kirche, als er seinen Sieg genossen hatte, so verfiel er auch jetzt innerhalb kürzester Zeit in eine Trance. Seine Augen schlossen sich. Er wirkte plötzlich klein und schmächtig, als wollte er sich mit aller Macht anpassen oder auch auflösen.

Das tat er nicht.

Ein Engel kann sich in die Luft erheben. Wie der große Magier Copperfield, so glitt er plötzlich in die Höhe. Die Arme dicht an den Körper gelegt, die Beine ebenfalls zusammen, stieg er der schmutzigen Zimmerdecke entgegen, und es sah so aus, als würde er im nächsten Augenblick mit dem Kopf anstoßen.

Soweit stieg er nicht hoch.

Kurz vor Erreichen der Decke kippte er in eine rückwärtige Lage. Seine Beine schwangen hoch, und als er wie ein Brett in der Luft lag, fing er an, sich um 180 Grad zu drehen.

Jetzt schaute er zu Boden.

Er sah die schäbige Einrichtung unter sich, und auf seinem bleichen Gesicht zeigte sich ein böses Lächeln. Mit der rechten Hand griff er unter seine Kleidung, denn dort steckte seine Mordwaffe, die Ähnlichkeit mit einem Brieföffner aufwies.

Wieder hörte er das Klopfen, diesmal etwas lauter. Der Eindringling startete einen erneuten Versuch. Er wollte herausfinden, wie tief der Gast schlief, doch er würde Pech haben, denn eine Antwort wollte ihm der Killer nicht geben.

Zwar hatte Falco die Tür abgeschlossen, aber was bedeutete das schon, wenn ein Profi in sein Zimmer wollte? Der knackte jedes Schloss mit spielerischer Leichtigkeit.

Falco hörte das leise Kratzen. Endlich hatte die andere Person ihre Scheu überwunden und startete einen Versuch. Lange genug hatte es schließlich gedauert, selbst der Mann an der Decke war schon

ungeduldig geworden.

Aber der Dieb kannte sich aus. Er wusste genau, wie er vorgehen musste, doch als er eine gewisse Schwelle überwunden hatte, ging alles blitzschnell. Plötzlich drückte er die Tür auf und huschte wie ein Schatten in die Dunkelheit des Zimmers.

Bevor er die Tür wieder schließen konnte, stand er noch für einen Moment im diffusen Flurlicht. Falco sah, dass ein ihm unbekannter Mann das Zimmer betreten hatte. Eine schlanke Gestalt, sehr dunkel gekleidet, mit einer Wollmaske vor dem Gesicht, die nur Schlitze für die Augen freiließ.

Sehr schnell drückte er die Tür wieder zu. Das schaffte er beinahe lautlos.

Er sah das Bett.

Er ging darauf zu.

Falco konnte nicht genau erkennen, was der Mann in der rechten Hand hielt. Es sah aus wie ein Messer!

Neben dem Bett blieb der Dieb stehen.

Er hob den rechten Arm, das Messer zielte in Richtung Kopfkissen, aber dort war nichts.

Mitten in der Bewegung erstarrte der Dieb. Ein wütender Zischlaut entstand unter der Maske. Er schüttelte den Kopf, dann drehte er sich um, doch in dem dunklen Zimmer war kaum etwas zu erkennen.

Eine Taschenlampe hatte er auch eingesteckt. Er holte sie hervor und schaltete sie ein. Unterhalb der Fensterhöhe huschte der weiße Strahl durch den Raum.

Der Dieb hörte das Lachen.

Von der Decke her klang es auf ihn nieder.

Sein Kopf zuckte hoch, die Lampe ebenfalls, und für einen winzigen Moment erfasste ihr Lichtkegel die dort schwebende Gestalt.

Länger nicht.

Denn da fiel Falco bereits nach unten.

Diesmal hatte er die Waffe, und er war so schnell, dass der andere nicht ausweichen konnte.

Wuchtig prallte Falco auf ihn.

Die Klinge bohrte sich tief in den Körper des anderen. Sie riss eine lange Wunde, und unter dem Gewicht des Killers brach der Eindringling zusammen.

Falco erhob sich.

Er lächelte knapp. Sein Gesicht schimmerte wie Talg. Die Augen zeigten eine erschreckende Kälte und gleichzeitig eine gewisse Zufriedenheit.

Niemand sollte ihn berauben, deshalb hatte dieser kleine Drecksack sterben müssen.

Die Wunde war lang und tief, sie blutete stark.

Der Killer musste die Leiche loswerden.

Da er sie nicht aus dem Fenster werfen konnte, suchte er ein anderes Versteck, wo sie auch so schnell nicht gefunden werden konnte. Er schaute sich um und entschied sich dafür, den leblosen Körper unter das Bett zu schieben.

Damit war er zufrieden.

Es war nur wenig Blut auf den Teppich vor dem Bett geflossen. Bei den vielen Flecken fiel das nicht auf.

Falco fühlte sich gut.

Zwar nicht so gut wie nach dem letzten Mord, den er perfekt ausgeklügelt hatte, aber auch diese Tat würde ihm der mächtige Engel sicherlich gutschreiben.

Falco dachte gar nicht daran, das Zimmer zu verlassen. Wie abgebrüht diese Bestie war, bewies sie in den folgenden Sekunden. Unter dem Bett lag die Leiche, die Falco nicht störte, denn er setzte sich zunächst hin und ließ sich dann zurückfallen.

Aus seinem Mund drang ein zufrieden klingender Laut. Ja, es war alles günstig verlaufen, und das Schicksal würde es auch weiterhin gut mit ihm meinen.

In diesem Bewusstsein schloss er die Augen. Kurze Zeit später, war er eingeschlafen.

Die Träume waren wieder da. Sie brachten die Vergangenheit in seine Erinnerung zurück, und so konnte er von seiner ersten großen Tat träumen…

***

Weinende Frauen sind für viele Männer ein Problem, und sie waren es auch für mich. Ich wusste nicht, was plötzlich in Kate Duvall gefahren war, aber es musste mit ihrem Schicksal und auch dem geheimnisvollen Killer zusammenhängen. Sie hatte sich an etwas erinnert, an ein Zuchthaus oder eine Anstalt. Jedenfalls musste dieser Bau in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Killer stehen, doch ich konnte ihr noch keine Fragen stellen, obwohl sie mir auf der Seele brannten.

Wie ein Häufchen Elend hockte Kate neben mir, die Hände noch immer gegen ihr Gesicht gepresst. Sie weinte und schüttelte dabei den Kopf, als wäre das alles nicht wahr, was sie in ihrem Traum erlebt hatte. Er musste sie stark erschüttert haben. Sie registrierte es nicht mal, dass ich ihr tröstend meine Hand auf die Schulter legte. Sie schluchzte weiter, aber es war kein Weinen der Trauer, eher ein tiefes Schluchzen der Verzweiflung. Ein Gefühl, das wie eine gewaltige Brandung in ihr hochgestiegen war, da es sich sehr lange versteckt gehalten hatte.

Es hatte auch keinen Sinn, Kate anzusprechen, sie musste mit sich

selbst zurechtkommen. Ich holte aus der Minibar noch eine Flasche Wasser und stellte sie neben dem Glas auf Kates Nachttisch.

Sie hatte sich wieder beruhigt. Die Hände waren vom Gesicht verschwunden. Sie hockte gebeugt im Bett. Die Tränen hatten schmale Spuren in ihrem Gesicht hinterlassen.

»Bitte, Kate«, sagte ich leise. »Können wir jetzt reden?«

»Noch nicht, John.«

»Warum nicht?«

»Ich brauche Zeit.«

»Okay.«

Nach einigen Minuten veränderte sich ihre Haltung. Sie streckte den Körper, dann drehte sie sich aus dem Bett und ging auf den kleinen Flur zu. Ich hörte, wie sie im Bad verschwand, und dort rauschte auch sehr bald das Wasser.

Ich hockte auf der Bettkante und wartete auf sie. Dabei hatte ich den Eindruck, vor einer entscheidenden Spur zu stehen, ja, sogar vor der Auflösung des Falls.

Auch ich war nervös geworden und wünschte mir, dass Kate so schnell wie möglich zurückkehrte. Lange ließ sie mich nicht warten. Als sie im Zimmer erschien, wirkte ihr Gesicht durch das Make-up ein wenig frischer.

Ihr Lächeln wirkte verkrampft und gekünstelt, aber sie war nicht mehr die Person wie noch vor gut einer Viertelstunde.

»Sorry, John, aber ich muss mich aufgeführt haben wie eine dumme Gans, denke ich.«

»Das sollten Sie nicht sagen. Sie haben sehr menschlich reagiert.«

»Finden Sie?«

»Ja, das finde ich.«

Kate hob die Schultern. »Dieser Traum, John, er ist gewissermaßen der Durchbruch gewesen. Ich möchte ihn nicht einmal als einen Traum bezeichnen, sondern mehr als eine Erinnerung oder als lebendig gewordene Vergangenheit. Und ich weiß jetzt, dass ich diese Bestie kenne. Ich kenne sie schon lange, ich weiß auch, warum der Killer sich als Engel bezeichnet. Als ich träumte und die Vergangenheit plötzlich in mir hochschoss, da ist mir vieles klar geworden. Ich weiß Bescheid, und es ist schrecklich, denn es steht noch nicht fest, dass wir überhaupt gegen ihn bestehen können. Er ist noch schlimmer, als ich dachte.«

»Warum?«

Kate ging bis zum Fenster und blieb davor stehen. Ihre Antwort sprach sie gegen die Scheibe. »Das ist ganz einfach, denn ich weiß nicht einmal, ob ich es bei ihm mit einem Menschen oder einem Übermenschen zu tun habe.«

»Einem Engel?«

»John«, sprach sie lachend, was nicht echt klang, »das ist doch das große Problem. Ein Engel, der tötet…«

»Wenn er auf der falschen Seite steht…«

Sie nickte und meinte: »Damit haben Sie mehr Erfahrung, John, aber es wird für uns ein Horror werden, das kann ich Ihnen schon jetzt sagen.«

»Wollen Sie mir nicht endlich erklären, wie dieser Mensch oder Engel mit Namen heißt?«

Kate Duvall drehte sich um. »Ja, das werde ich.« Sie setzte sich schräg auf die Bettkante, das Gesicht dem Kissen zugedreht. »Ich kenne ihn aus meinem Heimatdorf, einem kleinen Ort in Utah, nahe Salt Lake City, dem Hauptsitz der Mormonen. Dort haben wir sehr streng gelebt, schon als Jugendliche. Aber Sie wissen ja, wie das mit den Trieben ist. Man kann sie nicht unterdrücken oder nur schwer. Er hat es nicht geschafft. Er ist etwas jünger als ich, wirkte aber schon immer älter. Er war hinter mir her, zuerst mit Blicken, anschließend mit Worten, dann auch mit Taten.«

»Er hat Sie also angemacht?«

Kate winkte mit beiden Händen ab. »Wenn es das nur gewesen wäre. Er hat mich vergewaltigt, und ich dumme Kuh habe es nicht mal meinen Eltern berichtet. Ich behielt es für mich, ich wollte keine Schande über die Familie bringen, denn ich wäre verstoßen worden, obwohl ich selbst keine Schuld an dieser Tat trug. Es ist schlimm gewesen, John, und ich bin froh, geflohen zu sein. Ich entschied mich für den Beruf der Polizistin, denn ich wollte Fälle aufklären, bei denen den Opfern Ähnliches widerfahren ist wie mir. Nun ja, es klappte, ich bin sogar bei der Bundespolizei gelandet, aber die Vergangenheit ließ mich nicht los. Er will mich noch immer, diesmal ganz, sogar mein Leben. Aus der Anstalt ist er entwischt und hat schreckliche Bluttaten begangen.«

»Wie ist sein Name?«

»Das Schwein heißt Falco Leeland!«

***

Wieder war ein Jahr vergangen, und Falco hatte sich zu einem vorbildlichen Insassen entwickelt. Auch der Psychiater Hogan war von dieser Verwandlung überrascht, denn damit hätte er nie gerechnet. Und nur deshalb, weil er dem Mann die Bücher besorgt hatte. Durch sie war er praktisch gesundet.

Hogan freute sich, und er hatte dem Mann auch weitere Schriften besorgt. Viele waren Nachdrucke sehr alter Bücher, in Latein, die Sprache aber beherrschte der Insasse. Er freute sich, wenn er wieder ein neues Buch bekam, igelte sich damit ein, und selbst beim Spaziergang konnte er sich nicht von den Schriften trennen.

Alles lief darauf hinaus, dass er seine Strafe nicht voll abzusitzen hatte.

Vor Ablauf der zehn Jahre würde er die Anstalt wohl verlassen können.

Sogar mit einem Freigang auf Probe hatte Hogan schon gelockt, aber Leeland hatte nicht gewollt. Er war in seiner Zelle und bei seinen Büchern glücklich. Von seiner Familie wollte er ebenfalls nichts wissen. Er las, und oft genug machte er dabei die Nacht zum Tag, denn auch dann studierte er.

Die Nacht war wichtiger für ihn.

In der Dunkelheit hatte er das Gefühl, nicht allein zu sein. Schatten, die lebten, umgaben ihn, aber nur er war in der Lage, dieses Leben zu spüren.

Nach wie vor wollte er ein Engel werden, aber die Engel wollten ihn nicht.

Er hatte versucht, mit ihnen Kontakt aufzunehmen. Immer wieder hatte er sich die Figuren in der Kirche vorgestellt, doch sie betraten die Brücke nicht, die er ihnen auf geistiger Ebene gebaut hatte.

Allmählich kippte die Liebe zu den Engeln. Sie verwandelte sich in abgrundtiefen Hass.

Einen Satz hatte sich Falco zurechtgelegt. »Wenn ihr mich nicht wollt, dann eben andere!«

Die Vorbereitungen dazu hatte er schon getroffen. Sehr viel hatte er über die Verdammnis und die Hölle gelesen, und er wusste auch, dass es dort ebenfalls Engel gab.

Dunkle Engel, die irgendwann einmal in grauer Vorzeit in die Verdammnis gestoßen worden waren.

Ihnen fühlte er sich inzwischen näher als den anderen, und er hatte sich nicht grundlos die Bücher in der lateinischen Sprache besorgt. Es waren alte Schriften, neu aufgelegt, doch der Inhalt war derselbe geblieben. Von wirklich wichtigen Menschen geschrieben. Menschen, die schon damals hinter die Dinge geschaut und versucht hatten, sie in Beschwörungen und Formeln zu pressen. Das alles wusste auch er, und er würde versuchen, mit dem für ihn jetzt größten Engel in Kontakt zu treten.

Luzifer!

Allein, wenn er den Namen flüsterte, jage ein Schauer der Ehrfurcht über seinen Rücken. Er hatte keine Vorstellung von ihm. Die mittelalterlichen Zeichnungen, in denen der Teufel als bocksbeinige Gestalt mit Hörnern auf dem Kopf dargestellt war, wollte er nicht akzeptieren. Das war einzig und allein ein Machwerk der Menschen, die in ihrer Hilflosigkeit nicht wussten, wie sie das Böse darstellen sollten.

Auf der anderen Seite hatten sie ja auch Gott als alten weisen Mann

gemalt, der auf den Wolken thronte und aus guten Augen auf seine Schäfchen niederschaute.

Das war Unsinn. Die Wirklichkeit sah anders aus, sie musste anders aussehen, und er würde versuchen, sie zumindest zu einem Großteil zu begreifen.

Ein Buch war besonders wichtig für ihn. Der Verfasser hatte über die dunklen Seiten der Seele geschrieben, die in jedem Menschen vorhanden war. Man musste sie nur locken, und er war zu dem Schluss gelangt, dass eben die dunkle Seite der Seele ein Stück Luzifer war.

Genau dieser Ansicht war auch Falco Leeland. Wenn diese dunkle Seite in jeder Seele steckt, dann musste sie auch bei ihm vorhanden sein. Seine Augen leuchteten jedes Mal, wenn er daran dachte. Dabei schoss ein warmer Strom durch seinen Körper, der ihm gut tat, denn er hatte einfach den Eindruck, auf dem richtigen Weg zu sein.

Voller Inbrunst hatte er die Texte studiert. Wort für Wort, Buchstabe für Buchstabe war er sie durchgegangen, und immer wieder waren ihm beim Lesen neue Gedanken gekommen, die er allerdings so kanalisiert hatte, dass sie in sein Denkschema passten.

Es gab nur einen Namen für ihn.

Luzifer!

Je mehr er über ihn und über Dinge las, die ihn betrafen, um so stärker wurde sein Wunsch, ihm zu dienen. Er wollte ihn kennen lernen, er wollte in einen hautnahen Kontakt mit ihm treten, und er wollte, dass er ihn berührte, denn dann würde etwas von seiner unglaublichen Kraft in ihn hineinfließen.

Für Falco Leeland war die Nacht und die damit verbundene Dunkelheit sehr wichtig.

Allein hockte er in der Zelle, umgeben von nackten, kahlen Wänden, die ihn allerdings nicht störten, denn er hatte das Gefühl, dass sie gar nicht vorhanden waren.

Wie immer saß er auf dem Boden, die Bücher um sich herum ausgebreitet. Man hatte ihm eine Taschenlampe gegeben, so konnte er auch in der Nacht lesen, wenn in den Zellen das Licht bereits abgeschaltet war.

Jetzt brauchte er sie nicht.

Im Dunkeln hockte er auf dem Boden und konzentrierte sich einzig und allein auf seinen neuen Freund.

Die entsprechenden Vorbereitungen waren von ihm getroffen worden.

Leeland hatte die Beschwörungen gesprochen, er hatte die Texte mit einer wahren Inbrunst vorgelesen und hoffte nun, dass sich sein Inneres, seine Seele dem anderen gegenüber öffnen würde, denn auch in seiner Seele steckte ein Teil des mächtigen Engels.

Er würde zu den Engeln gelangen, aber nicht zu denen, die er als Kind so verehrt hatte.

Der Geistliche war von ihm erschlagen worden, und es hatte ihm damals nicht einmal Leid getan. Im Nachhinein war es für ihn ein Beweis dafür, dass das Böse auch in ihm steckte, denn ein guter Mensch hätte nach der Tat eine gewisse Reue empfunden.

Er nicht.

Er wollte mehr.

Er wollte Luzifer!

Und er versank in dieser Nacht. Sie war besonders düster und auch stürmisch, genau nach seinen Wünschen. Er wollte seinen Geist beleben.

Die Meditation tat ihm gut. Er fühlte sich so wunderbar leicht. Es gab für ihn keinen Körper mehr. Er hatte den Eindruck, durch seine Gestalt in das Innere sehen zu können, als suchte er die eigene Seele.

Meldete sich der große dunkle Engel?

Plötzlich – Falco wusste nicht, wie viel Zeit vergangen war – spürte er etwas. Der Mann schrak nicht zusammen, er hatte sich gut unter Kontrolle.

Er wusste nicht, wer oder was sich da gemeldet hatte. Es war vor allen Dingen keine Stimme, sondern ein *Etwas.* Einen Namen konnte er dafür nicht finden, dafür erwischte ihn ein Hauch, vielleicht eine andere Seele.

Genau das war es.

Die Seele!

Die Kälte, der Hauch aus einer Welt, für die er keinen Namen hatte, die er auch nicht begriff.

Luzifer eben!

Für Falco gab es keine andere Lösung. Er hatte den Kontakt zu ihm gefunden, denn die Kälte war nicht von außen in seinen Körper geströmt, sie war von innen gekommen und hatte sich dort entwickeln können, bis sie in seinen Kopf gestiegen war und das Bewusstsein erreicht hatte.

Genau dort formulierte sie die Botschaft. Sie war einfach wunderbar, obwohl er keine Worte hörte, er war nur froh, dass er sie hatte empfangen können.

Der berühmte Silberstreif am Horizont hatte ihn getroffen, und nun wusste er, dass es weitergehen würde und musste.

Auf einmal kippte er zur Seite. Die andere Kraft hatte ihn verlassen, sie wollte einfach nicht mehr, und er blieb inmitten seiner Bücher liegen.

Falco schlief ein…

Am nächsten Tag erwachte er ziemlich spät, und die Erinnerung war sofort wieder da.

Er verzichtete auf den Freigang, räumte nur in seiner Zelle auf und lauerte auf die folgende Nacht.

Aber Luzifer ließ ihn schmoren.

In den folgenden Nächten bekam Falco keinen Kontakt zu ihm, doch das würde sich ändern, davon war er überzeugt.

Er irrte sich.

Wieder vergingen Wochen, und die Verzweiflung in ihm nahm zu. Er stand kurz davor, die Bücher zu zerreißen, die man ihm gebracht hatte, und nur mühsam hielt er sich zurück.

Bis zu der dunklen Nacht im Dezember, als er wieder vor seinem Bett saß und einen erneuten Versuch unternahm.

Da kam Luzifer zu ihm.

Plötzlich war die Kälte wieder da. So stark wie nie zuvor. Sie schaffte es, sein Inneres einzufrieren, und er hatte das Gefühl, von der anderen Macht beherrscht zu werden.

Er ließ sich gern beherrschen.

Luzifer wollte ihn!

Und Luzifer bewies ihm, wie sehr er mit seinem neuen Diener einverstanden war. Er zeigte ihm, mit welchen Kräften er ihn ausgestattet hatte, denn plötzlich löste sich der Mensch Falco Leeland vom Boden und schwebte langsam in die Höhe.

Er konnte es nicht glauben, sein Mund und auch die Augen öffneten sich weit vor Staunen, aber es war kein Irrtum. Er glitt tatsächlich der Zimmerdecke entgegen.

Er blieb dort, und die Kälte in seinem Innern veränderte sich. Sie teilte sich in Bahnen auf, die wie dünne Schläuche durch den Körper in Richtung Kopf liefen, um sich dort festzusetzen, denn diese Energie hatte sich tatsächlich verwandelt.

Sie war zu einer für ihn verständlichen Botschaft geworden. Eine Stimme in seinem Hirn.

Das war ER, das war das Böse, und Leeland wusste nun, dass er fast akzeptiert worden war.

Wer die Engel liebt, muss sich entscheiden, welcher Seite er dienen will. Hast du dich entschieden?

»Ja, ja! Für dich!«

Du willst mir dienen?

»Immer!« keuchte Leeland.

Das ist gut. Denn ich habe viele Feinde, und ich brauche Freunde, die auf meiner Seite stehen. Ich brauche Menschen, die hassen können, und ich habe gespürt, dass dein Hass sehr tief sitzt. Nicht nur gegen die Menschen, auch gegen die, zu denen du dich einmal stark hingezogen gefühlt hast, mein Freund.

»Ich will sie nicht mehr. Sie haben mich enttäuscht. Sie haben mich nicht mehr angenommen.«

Das weiß ich, denn ich habe dich beobachtet. Du stehst jetzt auf meiner Seite. Ich werde dich in die Welt schicken, damit du Böses tust. Du wolltest der vierte Engel meines Todfeindes werden, das geschah nicht, deshalb wirst du mir gehören, und du wirst den anderen Engeln beweisen, dass es lächerlich ist, sie als Schutzengel zu bezeichnen, weil sie die Menschen nicht beschützen und dir die Menschen nicht entkommen können. Wenn du tötest, dann denke an die Engel, die dich nicht wollten!

»Das werde ich. Ja, das werde ich. Ich denke nicht nur an sie, sondern auch an dich.«

Keine Sorge, du bist jetzt mein. Ich habe das Böse aus deiner Seele hervorgeholt, das dich von nun an beherrschen und auch dein Antrieb sein wird!

»Was soll ich tun?«

Es wird sich ergeben. Du wirst nicht mehr lange in diesen Mauern als Gefangener bleiben. Du wirst freikommen, und du wirst mit deiner Rache beginnen können. Alles wird wunderbar werden, man wird dich jagen, aber man wird dir nicht auf die Spur kommen, und ich werde meine schützende Hand über dich halten. Ich bin der Mächtigste, der Größte, auch wenn es viele Menschen nicht wahrhaben wollen. Durch dich werden sie eines Besseren belehrt!

»Ja, das tue ich.«

Dann geh deinen Weg!

Es waren die letzten Worte, die im Kopf des Mannes aufzuckten. Die Kälte verschwand allmählich, und mit ihrem Verschwinden kehrten auch die normalen physikalischen Gesetze zurück, denn er blieb nicht mehr in dieser Haltung dicht unter der Decke schweben. In einem zeitlupenhaften Tempo glitt er dem Zellenboden entgegen, berührte ihn sacht und saß wieder zwischen seinen Büchern.

Dort blieb Leeland auch hocken.

Wie lange er ins Leere starrte, wusste er nicht. Er blieb im Netz der Erinnerung dessen gefangen, was kurz hinter ihm lag. Je mehr er darüber nachdachte, um so klarer wurde ihm, dass nun endlich die neue Zeit für ihn hereingebrochen war.

Er glaubte Luzifer, dass dieser dafür sorgen würde, dass er freikam. Keine Mauer sollte ihn mehr halten. Er würde sie verlassen, und er würde sich auf die Menschen stürzen wie ein wildes Tier, angetrieben von der Kraft des großen Engels.

Falco lächelte.

Er strich über sein Gesicht.

Es war schmal geworden. Die Haut zog sich bleich über die Knochen, und er hatte den Eindruck, als läge in seinen Augen ein düsteres Feuer.

Tief atmete er durch, und er wusste genau, dass er diese schlechte Luft bald vergessen konnte.

Dann würde die Rache beginnen. Es standen noch einige Rechnungen offen, und ganz am Schluss, aber nicht weniger wichtig, schälte sich ein Bild hervor.

Das Gesicht eines jungen Mädchens.

Er wusste nicht, was aus ihr geworden war. Nur ihren Namen hatte er behalten.

Kate Duvall!

***

Vom nächsten Tag an veränderte er sich, und es begann damit, als Hogan ihn besuchte und er von den Worten des Insassen schon an der Türschwelle überrascht wurde.

»Ich möchte meinen Ausgang in Anspruch nehmen!«

Hogan rührte sich nicht. Er sah seinen Patienten an der Wand stehen, die Hände hinter dem Rücken verborgen, und er musste zunächst einmal tief Luft holen.

»Haben Sie nicht gehört?« fragte Falco.

»Doch.«

»Warum sagen Sie nichts?«

»Darf ich erst einmal nähertreten?«

»Bitte.«

Es gab zwei Stühle in der Zelle, auf denen die Männer ihre Plätze nahmen. Hogan stellte seinen schmalen Aktenkoffer neben sich. »Das überrascht mich wirklich, mein Lieber. Woher kommt dieser Sinneswandel?«

Falco Leeland hob die Schultern. »Ich fühle mich jetzt reif genug.«

»Schön, akzeptiert. Seit wann wissen Sie es?«

»Seit der letzten Nacht. Da bin ich in mich gegangen. Da habe ich überlegen können und kam zu dem Entschluss, dass ich freie Luft schnappen will.«

Der Psychiater lächelte. »Meine Güte, was haben wir lange Gespräche geführt. Noch nie hat einer meiner Patienten so wenig von seiner Freiheit gehalten wie Sie. Wir haben Ihnen vieles angeboten, Sie haben nie akzeptiert, und deshalb bin ich überrascht, gleichzeitig auch glücklich, weil Sie endlich wie ein Mensch reagieren und nicht wie ein seelenloser Roboter.«

»Ich musste eben erst zu mir selbst finden und die nötige Reife erreichen. Das habe ich auch durch Ihre Hilfe geschafft, Dr. Hogan.«

»Danke. Ich werde noch heute alles nötige in die Wege leiten. Allerdings werden Sie nicht allein raus können, Falco.«

»Das weiß ich. Werden Sie mich begleiten?«

»Ja.«

Falco nickte. »Ich freue mich.« Er freute sich tatsächlich, denn Hogan war kein Gegner für ihn.

»Wo wollen Sie denn hin, Falco?«

»Ich denke, dass ich erst einmal einfach nur hinaus möchte. Ich will in einen Zug steigen, am Fenster sitzen und mir die Welt anschauen.«

»Sie wollen in keine Stadt?«

»Nein, nur fahren.«

»Das lässt sich machen.«

Hogan ließ Leeland allein, und der hatte Mühe, seinen Triumph zu unterdrücken. Er wusste, dass die größte Hürde für ihn bereits weggeräumt worden war, denn Hogans Einfluss war entscheidend. Auf ihn hörten die Verantwortlichen in der Anstalt.

War das Warten für Falco in den letzten Jahren nicht zu einer Qual geworden, so änderte sich dies nun. Die nächsten Stunden vergingen, und die Zeit kam ihm zäh vor wie Leim. Er fühlte sich von ihr eingefangen, er benahm sich zum ersten Mal wie ein richtiger Gefangener, der seine Zelle hasste und sie ständig von einer Seite zur anderen durchquerte.

Bis zu dem Zeitpunkt, als Hogan zurückkehrte. Er lächelte, und Leeland wusste, dass er gewonnen hatte. Wie ein Soldat stand er da, um auf die Botschaft zu warten.

»Sie haben Glück, Falco. Man hat zugestimmt.«

Für einen Moment schimmerte es weiß in den Pupillen des Mannes, und Hogan war durch diesen Blick leicht irritiert. Er schaute zu Boden und hörte Leelands Frage.

»Wann?«

»Wenn Sie wollen, schon morgen.«

»Gern.«

Hogan blickte den Gefangenen wieder an. Der Ausdruck aus dessen Augen war verschwunden. Vielleicht hatte er sich auch getäuscht.

»Sie wollen also?«

»Ja.«

»Noch immer ohne Ziel?«

Falco nickte.

»Dann werden wir in einen Zug steigen und in Richtung Westen fahren.«

»Ich würde mich freuen.«

Der Psychiater nickte. »Ja, dann bis morgen früh. Ich tauche hier schon um acht Uhr auf.«

»Ich werde warten.«

Hogan zog sich zurück. Es war alles glattgelaufen, und er wusste selbst nicht, wovor er plötzlich eine so bedrückende Furcht hatte. Er hätte die Reise noch ein wenig hinauszögern sollen. Leider hatte er zugestimmt, und er wollte sein Versprechen nicht wieder zurückziehen, denn das hätte ihn bei den Patienten unglaubwürdig gemacht.

Das Unwohlsein blieb trotzdem…

***

Der andere Morgen!

Es war herrlich für Falco Leeland, endlich frische Luft atmen zu können, auch wenn sie kalt war. Es war eine Woche vor Weihnachten, und in der kleinen Stadt, zu der auch ein Bahnhof gehörte, standen die Tannenbäume und zeigten einen schon festlichen Schmuck.

Leeland saß in Hogans Chevrolet auf der Beifahrerseite und konnte sich einfach nicht sattsehen. Der Psychiater bemerkte dies wohl, lachte hin und wieder und freute sich mit.

Am Bahnhof hielten sie.

Falco Leeland hatte andere Kleidung erhalten. Er sollte auf keinen Fall auffallen. So sahen sie aus wie zwei Männer, die einen kurzen Trip vorhatten.

Allerdings wirkte Hogan klein im Vergleich zu Falco. Dessen Gesicht war sehr blass und erinnerte in seiner Farbe schon an den Raureif auf den Dächern. Im krassen Gegensatz dazu stand das schwarze Haar, das er glatt zurückgekämmt hatte. Seine dunklen Augen bewegten sich ständig, als wäre er dabei, nach einer Gefahr zu suchen, die plötzlich über ihn herfallen konnte.

Wenn er will, dachte Hogan, zerquetscht er dich wie eine Laus. Hoffentlich will er nicht!

Falco Leeland verhielt sich friedlich. Um die Kälte zu bekämpfen, zogen sie sich aus einem Automaten Kaffee. Die braune Brühe schwamm im Pappbecher, was Leeland nichts ausmachte. Er war aus der Anstalt ganz andere Dinge gewohnt.

»Wann werden wir denn wieder zurück sein?«

»Am Abend.«

Leeland nickte.

»Möchten Sie denn noch vor dem Fest zu Ihrer Familie?« fragte Hogan.

Falco schaute ihn über den Rand des Bechers an. »Ist das denn möglich?«

»Ich könnte es arrangieren.«

»Darf ich es mir überlegen?«

»Gern.«

»Dann geben Sie mir früh genug Bescheid, denn es wird sicherlich etwas knapp werden.«

»Möglicherweise habe ich mich schon heute Abend entschieden.« Falco betrachtete den hellen Winterhimmel. Nur in der Ferne, wo sich dünn die Schatten einer Gebirgskette abzeichneten, schwebten weiße Wolkentupfer innerhalb des Blaus.

Mit einer Verspätung von knapp fünf Minuten traf der Regionalzug

ein.
Beide Männer schauten zu, wie die Wagen an ihnen vorbeirollten. Die Endstation des Zugs war Denver.
Bisher hatte Falco nicht einmal gewusst, in welch einem Bundesstaat er sich befand. Jetzt wusste er, dass es Colorado war, und schon überlegte er, wie weit es von hier bis Utah war.
Er würde es schon schaffen…
Sie stiegen ein.
Als Falco einen großen Schritt machte, spürte er den Druck in seinem Rücken. Durch die Bewegung hatte sich die unter der Kleidung klebende Mordwaffe etwas verschoben. Ein langes Stück Metall, das aussah wie ein Brieföffner und auch einer gewesen war, bevor Leeland es gestohlen und es geschliffen hatte. Er war abgetastet worden, und auch sein Tascheninhalt war kontrolliert worden, aber am Rücken hatten sie ihn nicht abgeklopft.
Sie fanden ein leeres Abteil nahe der Tür. »Fahren wir denn bis Denver?« erkundigte sich Falco, bevor er sich setzte.
»Nein, das wäre zu weit.«
»Wo steigen wir aus?«
»Das überlasse ich Ihnen.«
Leeland lächelte, hob die Schultern und schaute interessiert aus dem Fenster. »Ich kenne mich ja nicht aus…«
»Wir können in Walcott aussteigen.«
»Habe nichts dagegen.«
»Sie werden die verschneiten Berge erleben und einen Vorgeschmack der Freiheit haben.«
»Das ist schön. Halten wir noch vor Walcott?«
»Zweimal.«
»Wo?«
»Eine Station heißt Gypsum, das weiß ich noch. Wir werden dort in knapp zwei Stunden sein.«
Leeland lächelte und streckte die Beine aus. »Das ist mir alles irgendwie egal. Ich werde die Fahrt genießen.« Im Sitzen reckte er sich und schloss die Augen.
Der Zug hatte den Bahnhof mittlerweile verlassen, und Leeland überraschte den Psychiater damit, dass er die Augen geschlossen hielt und sich überhaupt nicht für die vorbeiziehende Landschaft interessierte. Er schien müde zu sein. Wahrscheinlich hatte er in der vergangenen Nacht nicht geschlafen, überlegte Hogan. Wäre ganz natürlich, denn dieser Tag heute war für ihn bedeutend.
Irgendwann öffnete Dr. Hogan seine Tasche und holte ein Fachbuch hervor. Er wollte lesen, schaute nur hin und wieder zu Leeland hin, dessen Körper sich entspannt hatte und nach links gesunken war. So konnte er sich mit der Schulter gegen die Wand neben dem Fenster

abstützen. Außerdem würde er auf der Rückfahrt sicherlich nicht schlafen.

Dann konnte er die Landschaft genießen. Die monotonen Fahrgeräusche und das Schaukeln sorgten dafür, dass auch Hogan allmählich schläfrig wurde. Immer öfter nickte er ein, schrak dann zusammen, schaute auf sein Buch, räusperte sich und las weiter. Es blieb zumeist beim Versuch, denn die Müdigkeit war einfach stärker.

Wieder erwachte er, diesmal durch einen harten Laut, denn das Buch war ihm vom Schoß gerutscht und auf den Boden gefallen. Er wollte es aufheben, schaute aber nach vorn – und erschrak.

Falco Leeland war nicht mehr da!

Hogan schoss das Blut in den Kopf. Sein Gesicht bekam eine unnatürliche Röte. Seltsamerweise schaute er auf die Uhr. Es waren nur noch wenige Minuten, dann würden sie in Gypsum anhalten, also musste sich Leeland noch im Zug aufhalten.

Hogan stand auf.

Er verließ das Abteil. Der Gang war leer. Draußen glitzerte der Schnee.

Hogan konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass sein Schützling den Wagen verlassen hatte. Er musste hier irgendwo stecken.

Auf der Toilette vielleicht?

Hogan blieb vor der schmalen Tür stehen, über der die rote Besetztlampe leuchtete. Es war ihm schon ein wenig unangenehm, zu stören, vor allen Dingen deshalb, weil er nicht wusste, ob es sich bei der Person hinter der Tür tatsächlich um Leeland handelte.

Er klopfte.

Zu vorsichtig wahrscheinlich, denn eine Reaktion erfolgte nicht. Dann versuchte er es noch einmal, diesmal fester, und plötzlich hörte er die Stimme seines Schützlings, die ihm gar nicht gefiel, denn sie klang gepresst, als hätte er mit einem schwerwiegenden Problem zu kämpfen. »Bitte, ich…«

»Was ist denn los, Falco? Geht es Ihnen nicht gut?«

»Mir ist ein wenig übel.«

»Kann ich Ihnen helfen?«

»Weiß nicht.«

»Lassen Sie mich ein!«

»Wie Sie wollen.«

Hogan hörte, wie von innen entriegelt wurde, und einen Moment später zog Falco die Tür auf. Er stand schräg in der Kabine und hatte Hogan die Linke Seite zugewandt. Im Spiegel konnte der Psychiater das leicht verzerrt wirkende Gesicht des Mannes sehen, dessen bleichlippiger Mund offen stand.

Als Hogan sich neben ihn drängte – die Tür musste er dabei

zuschieben beugte sich Leeland nach vorn über die Waschschüssel.

»Ist es so schlimm, dass Sie…?«

Falco fuhr herum.

Diesmal bewegte er sich nicht mehr langsam. Er war furchtbar schnell, und er überraschte Hogan völlig. Plötzlich blitzte vor dem Gesicht des Psychiaters etwas auf, das wie eine lange, aber zu breit geratene Nadel aussah. Es war der Brieföffner.

Und der drang in seine Kehle.

Hogan stieß nicht einmal einen Schrei aus, als er zusammensackte. Seine Arme zuckten noch in einem letzten Reflex nach vorn, weil er sich mit den Händen an Leeland festklammern wollte. Dieser aber stieß den Körper von sich weg und schaute zu, wie der Tote vor seinen Füßen zusammensackte.

Leeland reinigte seine Waffe. Er hatte die Tür wieder abgeschlossen.

Was er brauchte, war Geld.

Er fand knapp über hundert Dollar und drei Kreditkarten, die er ebenfalls einsteckte. Er hatte Mühe, seine Freude zu verbergen, schaute auf die Uhr und stellte mit Zufriedenheit fest, dass der Zug, wenn er denn pünktlich war, in wenigen Minuten in Gypsum halten würde. Und dort würde sich dann die Spur eines gewissen Falco Leeland verlieren. Er würde einige Zeit verstreichen lassen, bis er sich an die eigentliche »Arbeit« machte, und darauf freute er sich besonders.

Der Zug verlor bereits an Geschwindigkeit. Eine Lautsprecherdurchsage kündigte den Halt in Gypsum an.

Er war zufrieden.

Und mit diesem Gefühl verließ er die Toilette. Rasch schloss er die Tür hinter sich, lehnte sich gegen die äußere Seite, denn er wollte nicht, dass jetzt noch jemand kam.

Es passierte nicht. Der Zug rollte in den Bahnhof ein, wo er stoppte.

Leeland gehörte zu den letzten Reisenden, die den Wagen verließen. Er bewegte sich dabei locker, lächelte sogar und schaute sich noch kurz um.

»Hogan, du warst ein Idiot«, sagte er. »Du glaubtest, die Menschen zu kennen. Ein Fehler, ein Irrtum, und oft können Irrtümer tödlich sein.«

Niemand, der ihn sah, wusste, warum er lachte. Doch er hatte seine Gründe, verließ den Bahnhof, ging in die verschneit daliegende Stadt, und von nun an verlor sich seine Spur.

***

Monate später!

Der Winter hatte sich verabschiedet. Der Schnee war geschmolzen, die Sonne des Frühjahrs schickte die ersten wärmenden Strahlen über das Land und verhalf der Natur zu einer prächtigen Blüte. Das Land

war erwacht, es holte tief Luft, bevor der Sommer kam, wenn es dann wieder heiß und stickig wurde.

Leeland befand sich noch immer auf freiem Fuß. Es ging ihm besser denn je, denn der Kontakt zu seinem Engel war nicht abgebrochen. Täglich nahm er mit ihm Verbindung auf, und Luzifer schwebte tatsächlich wie ein Schutzengel über ihm.

An Geld fehlte es Falco nicht. Er hatte sich damit auf zwei Raubzügen versorgt. Einmal hatte er in Kalifornien zugeschlagen und dort einen Geldboten getötet, ein anderes Mal in Louisiana, wo er bei einem Autohändler fündig geworden war.

Jedes Mal hatte sich seine Spur verloren.

Aber Utah war wichtig.

Der Staat der Mormonen, der Staat mit der Hauptstadt Salt Lake City und dem berühmten Salzsee.

In diesem Staat wollte er seine Mordserie weiterführen. Er hatte nicht den Fehler begangen, sofort nach seiner ersten Tat in Richtung Heimat zu fahren, so schlau waren die Bullen auch. Sicherlich hatten sie da auf ihn gewartet, doch jetzt, Monate später, stand das Haus bestimmt nicht mehr unter Beobachtung.

Es war ein Kaff mit dem Namen Summerfield. Ein vergessener Flecken Erde, inmitten einer weiten Landschaft, die in allen vier Himmelsrichtungen von karstigen Bergen umgeben war. Summerfield lag auf einem Hochplateau, und die Pioniere, zu denen auch Leelands Vorfahren gehört hatten, hatten dort gesiedelt und es tatsächlich geschafft, aus der Steppe fruchtbares Ackerland zu gewinnen.

Durch sie war der Grundstock zum Wohlstand gelegt worden, und die jetzigen Bewohner hätte man nur durch Gewalt vertreiben können, so wohl fühlten sie sich.

Auch Leeland fühlte sich wohl, als er an einem Abend in Summerfield eintraf.

Er hatte den Wagen außerhalb stehen lassen und sein Aussehen verändert, als er die kleine Stadt betrat. Er trug eine blonde Perücke, auch der Bart zeigte eine blonde Farbe, und selbst seine Augenbrauen hatte er blond gefärbt.

Er ging durch den Ort, und niemand erkannte ihn.

Er wagte sich auch in die Nähe seines Elternhauses, das etwas abseits lag.

Er sah seine Eltern, seine Schwester und auch seinen Bruder, wie sie sich darauf vorbereiteten, zur Kirche zu gehen.

Hinter einem Busch hockte der Killer, und sein Lächeln veränderte sich.

Es nahm einen teuflischen Zug an. Das war doch *die* Gelegenheit. Wenn sie aus der Kirche zurückkehrten, war es schon dunkel geworden.

Bis zur Dämmerung wartete er ab.

Als die ersten Grillen anfingen zu zirpen und die Vögel mit ihrem schrillen Schlafgesang begannen, setzte sich die menschliche Bestie in Bewegung und schlich durch den hinteren Garten auf das kleine Haus zu, das sein Vater angebaut hatte. Es diente als Geräteschuppen. Die Felder der Familie lagen weiter draußen. Dort wurde Mais angebaut, aber man behielt die Ernte nicht, sondern legte sie zusammen mit denen der anderen Farmer.

Der gesamte Gewinn wurde geteilt.

Die Tür war nicht abgeschlossen, das hatte er sich schon gedacht. In den Jahren hatte sich hier nichts verändert, und auch im Haus herrschte noch immer derselbe Geruch.

Seine Mutter liebte Lavendel, damit sprühte sie die Wäsche ein, und der Duft ließ sich nicht mehr vertreiben.

Die Möbel waren ebenfalls die von früher. Er kannte sich aus, und er schlich die schmale Treppe hoch zu seinem Zimmer.

Als er die Tür öffnete, überkam ihn die Wut. Trotz der Dunkelheit sah er, dass nichts mehr so war, wie es eigentlich hätte sein sollen. Man hatte die gesamten Möbel ausgeräumt und sie wahrscheinlich irgendwo verbrannt, als wollte man einen bösen Geist vertreiben. Sogar der Teppich war entfernt worden. Seine Füße standen jetzt auf dem blanken Boden. Und wie hatte er den alten Indianerteppich geliebt.

Wut und Hass durchströmten ihn – und auch die Kälte, die ihm sagte, dass Luzifer bei ihm war.

Er ging bis zum Fenster vor, stellte sich daneben und schaute nach draußen.

Jenseits des Vorgartens lief die Straße entlang, über die seine Familie kommen würde, wenn sie das Haus betreten wollte. Leeland erinnerte sich genau an das Ritual. Nach dem Kirchgang trennte man sich und ging zu Bett. Die Eltern in ihrem Zimmer, die Geschwister in die anderen Räume.

Wenn alle schliefen, wollte er zuschlagen.

Noch musste er warten.

Es machte ihm nichts aus. Falco war innerlich zu einem Eisblock geworden. Die seelenlose Kälte des größten aller Engel hatte auch ihn erfasst und sämtliche Empfindungen auf der positiven Seite ausgeschaltet. Er musste sich und Luzifer etwas beweisen, und so würde er die Familie nicht davonkommen lassen.

Die Zeit kroch dahin, und die Dunkelheit nahm zu. Hier in der sehr klaren Luft wirkte sie wie ein blaues Tuch, das sich allmählich über das Land legte und die Häuser zu klumpigen Schatten werden ließ. Es brannten nicht viele Lichter im Ort, nur dort, wo sich die Kirche befand, leuchtete es kräftiger.

Von dort mussten sie kommen.

Falco Leeland wartete. Er hatte sich auf den Boden gesetzt und den Hinterkopf gegen die Wand gelehnt. Seine Gedanken irrten von der Familie weg zu einer Person hin, die er sich noch holen würde, zu Kate Duvall. Sie war wichtig, denn sie hatte ihn nicht erhört, und dafür sollte sie leiden.

Flüstern, schreien, töten – in dieser Reihenfolge würde ihre Vernichtung ablaufen.

Er freute sich schon darauf und spielte sogar mit dem Gedanken, zuerst zu ihr zu gehen, denn ihre Familie lebte noch in Summerfield, danach hatte er sich erkundigt.

Es war zu spät, außerdem würden die Seinen bald zurückkehren, und dieser Gedanke ließ die Erwartung wie einen Fieberschauer in ihm hochsteigen.

Er ahnte die Stimmen mehr, als dass er sie hörte. Lautlos schraubte er sich vom Boden hoch, warf einen vorsichtigen Blick durch die Scheibe und sah sie einträchtig zusammen.

Die heile Welt, die liebe Familie…

Zum Kotzen fand er es, und sein Mund öffnete sich wie ein Maul. Er fühlte sich von ihnen abgekapselt, aber die Kälte im Innern, die nahm ihm niemand.

Er lachte leise.

Unten hörte er die Eltern und Kinder, die den Vorgarten durchquerten.

Falco riskierte es, die Tür vorsichtig zu öffnen, deshalb vernahm er auch die Stimmen.

Man verabschiedete sich voneinander und wünschte sich gegenseitig eine gute Nacht. Der Vater bat den Rest der Familie noch, für den verlorenen Sohn zu beten, und bei diesem Wunsch hätte der Lauscher fast einen Tobsuchtsanfall erlitten. Beten – dieses Wort wirkte auf ihn wie das Wasser auf das Feuer.

Die Familie verteilte sich.

Die »Kinder«, auch schon erwachsen, gingen nach oben. Die Eltern schliefen unten.

Türen schlugen leise zu. Man wusste in diesem Hause schließlich, was sich gehörte.

Auch Falco hatte seine Tür geschlossen. Obwohl es ihn drängte, gab er ihnen noch eine halbe Stunde, damit sie auch einschliefen. Der erste Schlaf war der tiefste. Zumindest drei von ihnen sollten daraus nicht mehr erwachen. Mit der vierten Person musste er noch reden.

Genau eine Minute vor der von ihm gesetzten Zeit verließ er den Raum.

Falco trug Turnschuhe, in ihnen konnte er sich beinahe lautlos bewegen, und er suchte zuerst das Zimmer seines Bruders auf.

In diesem Raum entdeckte er einen Teil seiner Möbel.
Das machte ihn noch wütender. Wie eine Furie handelte er und war Sekunden später zufrieden.
Das Zimmer seiner Schwester lag nur wenige Schritte entfernt auf der gegenüberliegenden Seite. Sehr behutsam öffnete er die Tür. Die ruhigen Atemzüge wiesen darauf hin, dass Lori tief und fest schlief. Mondlicht sickerte durch ihr Fenster und verteilte sich auf der oberen Hälfte des Bettes.
Sie sah hübsch aus, die Kleine, aber darum durfte er sich nicht kümmern.
Vorsichtig nahm er auf der Bettkante Platz und streichelte behutsam die Wange der Zweiundzwanzigjährigen. Dann ließ er seine Hand blitzschnell zum Hals gleiten.
Er umfasste ihn.
Lori erwachte.
Sie riss die Augen weit auf, schaute in ein fremdes Gesicht, denn Falco trug noch immer die Verkleidung. Ohne den Griff zu lockern, sprach er Lori an. »Hallo, Schwester…«
»Du… du…« Sie konnte nicht reden, doch er las die Worte in ihren Augen und nickte. Ein wenig lockerte er den Griff, ließ Lori Luft holen und erklärte ihr, dass er nur einige Fragen stellen wollte, die Kate Duvall betrafen.
»Sie ist nicht mehr hier!« Lori konnte nur flüstern.
»Wo steckt sie denn?«
»Sie ging weg.«
»Wohin?«
»Polizei!«
»Was?«
»Ja, sie ging in die Stadt. Kate konnte es hier nicht mehr aushalten, nach allem, was du ihr angetan hast.«
»Du weißt es?«
»Ja, die Eltern auch.«
»Wie schön.« Leeland grinste seifig. »Und sie kommt auch nicht mehr zurück?«
»Nein, das will sie nicht.«
»Gut«, sagte er und tat, was er tun musste.
Seine Schwester starb ebenso lautlos wie ihr Bruder.
Dann verließ er den Raum und ging nach unten. Er schaute auf die Klinge in seiner Rechten, die von einem Handschuh bedeckt war. Auf der Brust spürte er den Druck seines Talismans. Er hatte das Gefühl, als würde der Totenschädel in der Mitte glühen.
Es war sein Markenzeichen. In einer sehr finsteren Nacht hatte er das Amulett gefunden, und er wusste sofort, dass es ihm der schwarze Engel hatte zukommen. Er war sehr wichtig für beide, denn der

Talisman stellte den Knöchernen dar und war gleichzeitig eine Warnung an Falco, sich immer vorzusehen. Aber auch die kalte Kraft befand sich in ihm, und auf sie allein konnte er sich verlassen.

Vor der Tür zum Schlafzimmer seiner Eltern blieb er stehen. Er musste jetzt noch vorsichtiger sein, besonders die Mutter hatte einen sehr leichten Schlaf.

Mutter?

Bei diesem Wort empfand er nichts mehr.

Er betrat den Raum. Niemand wurde wach.

Nicht einmal eine Minute später kehrte er zurück und säuberte die Klinge an seinem Taschentuch.

Auf dem Gesicht war das Lächeln zu einer diabolischen Fratze geworden. Luzifer hätte sich keinen treueren Diener für sich und seine Pläne wünschen können.

Ungesehen verließ er das Haus. Jahrelang hatte er auf diesen Zeitpunkt gewartet, und er empfand nicht einmal die Spur von Reue.

Der Killer kehrte Summerfield den Rücken. Er wusste, dass er nicht mehr zurückkehren würde, aber eine Blutspur würde er weiterhin hinter sich herziehen.

Und an deren Ende stand noch eine besondere Rache. Die an Kate Duvall. Schon jetzt dachte er über ihren Tod nach, und ihm war klar, dass sie sich nirgendwo vor ihm verstecken konnte, denn sein Partner war das Böse persönlich…

***

Die Bestie erwachte. Sie hatte sehr gut geschlafen, fühlte sich wohl, und noch auf dem Bett liegend streckte der Killer seine Glieder aus.

Dann erhob er sich.

Ihm fiel ein, dass noch jemand unter seinem Bett lag. Als er sich bückte, da entdeckte er die Blutlache, die unter dem Bett hervorrann. Er wischte sie nicht weg, darum sollten sich andere kümmern.

Draußen graute der Morgen. Es war ein schmutziges, fahles Grau, das sich über die Stadt gelegt hatte.

Der Tag passte nicht zu seiner Stimmung, denn die war gut. Falco hatte sich fest vorgenommen, an diesem Tag zuzuschlagen. Er wusste, dass Kate in London steckte, er hatte Spuren gelegt, die sie einfach nicht hatte übersehen können.

Sie konnte tun, was sie wollte, er würde sie riechen, er würde sie schmecken, und er würde sie töten.

Nur etwas bereitete ihm Sorgen. Es gab da eine Person, die sich in ihrer Nähe aufhielt. Er hatte sie dank seiner neuen sensitiven Kräfte gespürt, und dieser Mann war auf keinen Fall zu unterschätzen. Aber er würde noch herausfinden, wer er war und wo sich das ungleiche Paar aufhielt.

Auf die Morgentoilette verzichtete er, trank auch nichts, sondern verließ die alte Bude.

Im Haus regte sich noch nichts. Die anderen Gäste, falls die Zimmer überhaupt belegt waren, schliefen. So konnte er ungesehen den Gang hinter sich lassen und die Treppe hinabschreiten. Er hatte vor, den Dürren ebenfalls zu töten, denn er hätte eine Beschreibung von Falco liefern können.

Der Mann saß nicht mehr hinterm Tresen.

Falco ärgerte sich. Auch im Raum dahinter fand er ihn nicht. Leider konnte er sich nicht die Zeit für eine Suche nehmen. So tragisch war es auch nicht, wenn der Knabe ihn beschrieb. Am nächsten Tag würde er London schon wieder verlassen haben. Die Welt war schließlich groß genug, um dem Engel entsprechende Opfer zu bringen…

***

Ich wusste inzwischen den Namen des Mörders, vorausgesetzt, es passte alles zusammen und Kate hatte sich nicht geirrt. Mir war bekannt, was in dieser Nacht damals in Summerfield geschehen war.

Ein mordendes Phantom hatte die Familie brutal ausgelöscht, und diesen Killer suchten wir.

Lange hatten Kate und ich noch über ihn gesprochen, und wir hatten auch versucht, eine Erklärung für seine Taten zu finden. Auch die FBI-Agentin war von ihrer Ausbildung her psychologisch geschult, und wir hatten uns darauf geeinigt, es mit einem Psychopathen zu tun zu haben.

Das allerdings wollte ich im streng wissenschaftlichen Sinne nicht unterstreichen, denn für mich spielte noch etwas anderes eine Rolle.

»Er ist nicht nur krank«, sagte ich. »Sie kennen ihn ja etwas besser, Kate, und Sie haben davon gesprochen, dass er als Junge und später auch als junger Erwachsener oder Jugendlicher überaus fromm war.«

»Das stimmt. Ich denke da vor allen Dingen an seine Engelverehrung. Sie war übersteigert, sie war zu einer Psychose geworden. Ich habe es nie begriffen, andere übrigens auch nicht. Es war schwer für uns, dies zu akzeptieren. Er wollte werden wie ein Engel.«

»Ja«, murmelte ich. »Er wollte in dieser Kirche seinen Weg zu den Engeln finden. Man störte ihn, und deshalb erschlug er einen Geistlichen. Er wurde eingesperrt und hatte Zeit genug, sich einen Plan zurechtzulegen. Die eine Seite hat ihm nicht helfen können, also hat er sich an die andere gewandt.«

Die FBI-Agentin runzelte die Stirn. »Von welcher Seite sprechen Sie?«

»Von der der gefallenen Engel.«

»Also von – Luzifer?«

Ich nickte. »Luzifer«, wiederholte ich, »auch das absolut Böse genannt. Er war einmal ein Engel. Er hat versucht, gottgleich zu sein.

Er hat alles gewollt, und er hat alles verloren. Er ist in die Tiefen der Verdammnis gestoßen worden, und daran trugen die Engel die Schuld, die auf der Seite des Allmächtigen standen. Luzifer hat aber nie aufgegeben. Mögen auch unzählige oder Milliarden von Jahren vergangen sein, dass Böse hat sich ebenso gehalten wie das Gute.« Ich bewegte meine Arme wie die Seiten einer Waage. »Dieser Kampf hat eigentlich nie aufgehört. Er wurde immer und immer wieder weitergeführt, und zwar mit unterschiedlichen Erfolgen. Dieser Kampf begann am Anfang der Zeiten, und er wird am Ende der Zeiten entschieden werden.«

Kate Duvall schaute mich an. Sie hatte eine Gänsehaut gekriegt, nicht etwa, weil meine Ausführungen so gruselig gewesen wären, sie dachte eher an die Dimensionen, die dahinter steckten. Ich sah, wie sie schluckte, es fiel ihr schwer, meinen Ausführungen zu folgen.

Schließlich sagte sie: »Schon Abe Douglas sagte mir, dass Sie ein Mensch sind, der besondere Wege geht. Er riet mir auch, mich von meinen normalen Denkmodellen zu lösen und Ihnen voll und ganz zu vertrauen. Sie sind von dem überzeugt, was Sie mir eben gesagt haben?«

»Einen hundertprozentigen Beweis habe ich natürlich nicht.«

Sie wischte über ihre Stirn. »Wenn ich das alles als zwei Kreisläufe annehme«, flüsterte Kate, »ist Falco Leeland von dem einen in den anderen geraten. Er mischt also mit beim Teufel oder bei Luzifer. Er hat sich dem Bösen verschworen.«

»Ein gutes Fazit.«

»Mit dem ich noch immer nicht zurechtkomme«, erwiderte Kate Duvall stöhnend.

Ich winkte ab. »Denken Sie nicht mehr darüber nach. Versuchen Sie auch nicht, Lösungen zu finden. Es hat einfach keinen Sinn. Wir müssen uns den Tatsachen einfach stellen. Wir müssen vor allen Dingen versuchen, diesen Killer in eine Falle zu locken.«

»Wobei ich der Köder bin.«

»Wenn Sie es so ausdrücken.«

»Ich habe mich damit abgefunden.« Sie beugte sich vor. Das Gesicht versteckte sie hinter ihren Händen und rieb sich die Augen.

Auch ich streckte die Beine aus. Dann drehte ich den Kopf und schaute zum Fenster hin. Es war noch dunkel. Nicht mehr lange, und die ersten Sonnenstrahlen würden ins Hotelzimmer sickern. Ich wollte nicht behaupten, dass hinter uns eine schlimme Nacht lag, aber beide waren wir kaputt und gleichzeitig aufgedreht. Wir hatten zu wenig geruht und hatten zwischendurch immer wieder geredet. Wir waren erschöpft. Für einen Killer wie Falco war es leicht, uns auf dem falschen Fuß zu erwischen, aber noch hatte er sich nicht gezeigt.

Kate setzte sich wieder normal hin. Als sie mich anschaute, sah ihr

Gesicht verquollen aus. »Ich habe den Eindruck, John, dass er nicht mehr weit entfernt ist. Er kommt. Er will mich. Er will seine Rache endlich vollenden.«

»Was geschieht danach?«

»Wird er sich wohl seinen eigentlichen Aufgaben widmen wollen. Schon immer wollte er werden wie ein Engel. Ich habe bisher an die eine Seite gedacht, die andere kam mir nicht in den Sinn. Nun sehe ich die Sachlage anders. Er hat sich entschieden, er muss nur noch mich aus dem Weg räumen.«

»Hat er sie so gehasst?«

Kate Duvall antwortete mit einer Gegenfrage. »Hat er denn seine Familie gehasst?«

»Ich kann es nicht beurteilen.«

»Eben, John.« Sie stand auf und reckte sich. Dabei sprach sie in das Zimmer hinein. »Ich fühle mich kaputt, wie ausgelaugt. Ich habe den Eindruck, nichts mehr zu schaffen und Blei in Beinen und Armen zu haben.« Sie lächelte verbissen. »Eines hat er jedenfalls erreicht, John. Er hat uns geschafft. Wir sind müde, das wird sich auch auf unsere Reaktionen auswirken. Wenn er jetzt erscheint, fühle ich mich nicht mehr in der Lage, etwas gegen ihn zu unternehmen. Ich bin einfach fertig.«

»Das wird schon wieder.«

»Gut, dann gehe ich jetzt ins Bad und mache mich ein wenig frisch.«

»Okay.«

Als sie gegangen war, griff ich zum Telefon. Es war zwar noch sehr früh, aber mein Freund und Kollege Suko würde schon verstehen, dass ich ihn aus dem Bett klingelte. Anschließend wollte auch ich eine Dusche nehmen, um wenigstens einigermaßen in Form zu kommen.

Es läutete nicht lange durch, bis Suko abnahm und sich mit einer sehr kratzig klingenden Stimme meldete.

»Ich bin es.«

Er war sofort hellwach. »Habt ihr den Killer?«

Mein Lachen klang biestig. »Wäre schön, aber noch ist es nicht soweit.«

»Und jetzt?«

»Bist du an der Reihe.«

»Wieso?«

Ich erklärte ihm alles, und Suko hätte beinahe aufgejubelt, als er den Namen hörte. »Das ist doch schon was«, sagte er. »Falco Leeland, der müsste zu finden sein.«

»So einfach ist das nicht. Er ist raffiniert, er verfügt über außergewöhnliche Kräfte, meines Erachtens paktiert er mit Luzifer, der ihm auch den richtigen Weg weisen wird.«

»Ja, das denke ich auch. Was soll ich tun?«

»Zum Hotel kommen.«
Suko räusperte sich. »Glaubst du, dass sich alles bei euch im Hilton abspielen wird?«
»Das weiß ich nicht. Kate und ich gehen aber davon aus, dass er immer näher an uns herankommt. Er will sie. Ich stehe davor, also muss er sich auch um mich kümmern. Ob er über mich informiert ist, kann ich dir nicht sagen, Suko. Ich gehe mal davon aus. Dich aber kennt er wohl nicht, deshalb möchte ich dich als Rückendeckung bei mir haben. Wenn du eingetroffen bist, melde dich.« Ich gab ihm die Zimmernummer durch.
Suko versprach zu kommen. »Wir hören dann voneinander.«
Ich war etwas beruhigter, als ich den Hörer aufgelegt hatte. Auf Suko konnte ich mich mehr als hundertprozentig verlassen. War er hier, sah die Sache schon anders aus.
Meine Ruhe verschwand allerdings in den nächsten Sekunden. Aus dem Bad hörte ich einen schrecklichen Schrei…

***

Wie eine alte Frau gehe ich, dachte Kate, als sie sich auf den Weg zum Bad machte. Sie blieb für einen Moment vor der geschlossenen Tür stehen und drückte die Stirn gegen das Holz. Dabei fragte sie sich, ob sie alles richtig gemacht hatte.
Nein, sie hatte es okay gemacht, denn sie hatte in dem Geisterjäger John Sinclair eine große Stütze.
Kate öffnete die Tür und betrat das Bad. Es war warm hier drinnen. Ein ovaler Spiegel hing über dem Waschbecken, das aus dunklem Stein bestand. Eine Wanne war ebenfalls vorhanden, und natürlich auch die Toilette.
Mit noch immer müden Schritten ging Kate auf den Hocker zu, der vor dem Waschtisch stand. Zwei Lampen rahmten den Spiegel ein. Sie gaben ein nicht zu grelles Licht ab, und Kate konnte ihr Gesicht in der hellen Fläche gut erkennen.
Beinahe erschrak sie über sich selbst. Das eigene Gesicht kam ihr vor wie das einer alten Frau. Klar, wer so etwas hinter sich hatte, konnte einfach nicht wie ein junges Mädchen wirken. Es blieb immer irgendwie hängen.
Es war nicht nur ihr Aussehen, über das sie sich sorgte, so etwas ließ sich wieder richten, es ging auch um andere Dinge, die nicht äußerlich erkennbar waren. Sie lagen tief in ihr verborgen. Es ging um die Seele, die Psyche, um ihre große Angst.
Die Angst vor *ihm.*
Er war da.
Kate wusste es genau, obwohl sie ihn nicht sah. Aber er war in der Nähe, er lauerte auf sie. Er hielt sie längst umfangen. Er war wie ein

großer Krake, der seine Tentakel ausgestreckt hatte, um sie zu umschlingen. Er kannte kein Pardon, er zog den Kreis enger, und sie hatte plötzlich das Gefühl, von ihm eingekreist zu sein, obwohl sie ihn nicht entdecken konnte.

Kate drehte sich um. Das Bad war leer.

Sie lachte auf, dann ließ sie das Wasser laufen und spritzte es sich ins Gesicht. Die Kälte tat auf der erhitzten Haut gut. Immer wieder schlug sie sich das kalte Wasser ins Gesicht, stand gebückt, richtete sich dann auf, drehte den Hahn zu und nahm wieder Platz.

Mit der rechten Hand hatte sie nach dem Handtuch gegriffen. Kate trocknete ihr Gesicht sehr langsam ab. Sie schaute dabei nicht in den Spiegel.

Das Gefühl des Unwohlseins und der pressenden Angst hatte sich bei Kate in den letzten Sekunden gesteigert.

Er war nahe!

Das Tuch rutschte ihr aus den Händen und fiel zu Boden. Sie ließ es liegen.

Niemand – sie ausgenommen – befand sich im Bad. Dennoch war die Furcht bedrückend. Die Klammer, die auch ihre Seele umgab. Sie fühlte sich einsam und hilflos. In der Kehle steckte ein Kloß, und sie hätte nicht einmal sprechen können.

Kalt rann es ihren Rücken hinab, das alte Gefühl hatte sich wieder in ihr ausgebreitet.

Noch immer auf dem Hocker sitzend drehte sie sich um. Sie schaute nach rechts, nach links, blickte dann in den Spiegel, um auch erkennen zu können, was hinter ihr geschah. Aber da war nichts.

Kates Magen krampfte sich zusammen. Das Herz schlug schneller. Es war viel zu warm in diesem kleinen Bad ohne Fenster. Sie musste raus, bevor sich der Raum in eine Vorhölle verwandelte.

Dennoch blieb Kate sitzen. Es war eine Kraft in das Bad eingekehrt, die dafür sorgte, dass ihr eigener Wille so gut wie ausgeschaltet war. Sie gehorchte allein der anderen Kraft, die über sie herrschte. Kate war nicht mehr die Person, die sie einmal gewesen war. Sie fühlte sich in ihrem eigenen Körper fremd.

Er ist nicht nur nah, er ist ganz nah…

Dieser Gedanke ließ sie einfach nicht los. Der Ausdruck in ihrem Gesicht hatte sich verändert.

Als Kate wieder in den Spiegel schaute, da sah sie sich zwar selbst, aber es kam noch etwas hinzu, mit dem sie nicht zurechtkam.

Ein Großteil der Fläche hatte sich verändert. Der Spiegel war nicht mehr so blank, er hatte sich bezogen. Als hätte jemand etwas aus einer Sprühdose dagegen gesprayt.

Feuchtigkeit? Dampf?

Nein, das war es nicht. Kate hatte kein heißes Wasser laufen lassen.

Das musste *er* sein.
»Leeland«, keuchte Kate, »Falco Leeland…«
Eigentlich hatte sie schreien wollen, aber dieser Schrei blieb ihr im Hals stecken.
Sie konnte nicht. Jemand leitete sie und hielt ihren Kopf so gerade, dass sie nur auf die ovale Spiegelfläche schauen konnte.
Kate sah sich.
Nein, sie sah sich nicht mehr. Ihr Gesicht fing an, sich zu bewegen. Es zitterte an den Rändern, dann stieß etwas aus dem Rückraum dagegen, und ihr Gesicht verschwamm allmählich. Es wurde diffus, viel größer als normal, denn es wuchs in seinen Ausmaßen dem runden Rand des Spiegels entgegen.
Das bin nicht mehr ich!, schoss es ihr durch den Kopf. Das kann ich nicht sein!
Die Panik stieg in ihr hoch. Sie war wie eine grelle Flamme und durch nichts aufzuhalten. Gleichzeitig fühlte sich Kate wie vereist, aber die weit geöffneten Augen waren einzig und allein gegen den Spiegel mit dem fremden Etwas gerichtet.
War er das?
Hatte er sie bereits so sehr übernommen, dass beide Gestalten – Falco Leeland und sie – miteinander verschmolzen. Für einen Moment hatte sie den Eindruck, dass sich etwas anderes hervorschälte, weder ihr Gesicht noch das seine.
Es war eine – eine Fratze!
Kate saß wie angewurzelt. Sie schaute in den Spiegel.
Ein Monsterkopf starrte sie an.
Eine Mischung aus Wolf- und Bärenschädel. Ein Maul, das einfach furchtbar war. Weit aufgerissen, mit hellen Zähnen, die wie scharfe Messer wirkten, als wollten sie alles zerreißen.
Geifer schäumte in dem Maul. Kate glaubte, ein Knurren zu hören, und der Kopf kam ihr vor, als gehörte er zu einem Monstrum, das jeden Augenblick aus dem Spiegel springen konnte, um sie zu zerreißen.
War das Falco Leeland?
Es gab keine andere Möglichkeit für sie, allerdings auch keine Erklärung.
Es gab nur noch eines.
Kate schrie!

***

Ich hatte den Schrei gehört. Ich war gestartet wie ein Athlet, bei dem es um Zehntelsekunden ging. Mit einer heftigen Bewegung riss ich die Tür zum Bad auf. In der rechten Hand hielt ich bereits die Beretta, und der Schrei hallte in meinen Ohren, als ich mit einem langen

Schritt die Schwelle übertrat.
Kate war da.
Sie war auch unverletzt.
Die Agentin saß vor dem Waschtisch und starrte in den Spiegel. Ich wusste nicht, was sie so erschreckt hatte, denn ich selbst konnte dort nichts erkennen.
Doch – es war ein grauer Schatten da, der blitzartig verschwand, kaum dass ich den Raum betreten hatte. Er hatte die gesamte Spiegelfläche eingenommen und sie so matt gemacht, als läge ein feuchter Film darauf.
Im nächsten Augenblick war sie wieder blank. Ich hörte den leisen Wehlaut, dann kippte mir Kate entgegen. Es war keine Rückenlehne vorhanden, die sie hätte stützen können, und sie wäre gefallen, hätte ich ihr nicht Hände auf die Schultern gelegt.
»Kate«, flüsterte ich. »Kate, ist alles okay?«
Sie gab mir keine Antwort und holte immer wieder nur tief Luft. Sie atmete dabei mit offenem Mund, und ihre Augen sahen aus, als wären sie aus den Höhlen gequollen. Sie wollte reden, nur schaffte sie es nicht, die Lippen zitterten zu stark.
»Bitte, Kate«, flüsterte ich. »Sie müssen sich jetzt zusammenreißen. Was ist passiert?«
Langsam drehte sich die Frau um. Dabei hob sie die Arme, um sich bei mir abstützen zu können. Ihr Körper war steif und zitterte trotzdem. Als hätte sie ständig unter Stromstößen zu leiden. Ich zog sie auf die Beine, und Kate legte ihre Hände auf meine Schultern, um stehen bleiben zu können.
»Kommen Sie.«
Wie ein kleines Kind führte ich sie aus dem Bad zurück in das normale Zimmer. Als ich sie in den schmalen Sessel drückte, fing sie an zu weinen und stark zu zittern.
Hier war sie relativ sicher. Ich ging noch einmal zurück ins Bad, schaute nach und konnte meine Waffe wegstecken, denn es war nichts zu sehen.
Ein leeres Bad, ein normaler Spiegel. In ihm aber musste das Grauen zu sehen gewesen sein, das die FBI-Agentin dermaßen erschreckt hatte. Mir zeigte es sich nicht.
Obwohl ich ein wenig verloren wirkte, als ich vor dem Spiegel stand, jagten doch zahlreiche Gedanken durch meinen Kopf. Es war ein regelrechter Wirrwarr, und es fiel mir schwer, ihn zu ordnen.
Manche Spiegel haben besondere Eigenschaften. Nicht die normalen, ich kannte auch andere. Des öfteren hatte ich bereits erlebt, dass sie der Weg in eine andere Dimension sein können, wo alles anders war als in der normalen Welt. Durch sie konnten Zeitreisen unternommen werden, aber sie dienten auch im umgekehrten Sinn. Aus anderen

Welten kamen durch solche magischen Spiegel die bösen Mächte, und ich ging davon aus, dass Falco Leeland auch diesen Weg benutzt hatte.

Ich versuchte es mit meinem Kreuz. Es schabte leise über die Fläche, aber es zeigte sich keine Reaktion. Der Spiegel blieb so normal, wie er sein musste. Auch an den Innenseiten der Ränder bewegte sich nichts.

Ich trat wieder zurück. Das Bad war normal geworden, keine Magie herrschte mehr hier.

Aber sie würde zurückkehren. Leeland hatte einen ersten Versuch unternommen. Kate Duvall und ich wussten jetzt, woran wir waren.

Der Killer hatte sein Versprechen eingelöst. Leeland hielt sich in der Nähe auf, und es war ihm gelungen, den Psycho-Terror zu verstärken. Es würde verdammt schwer werden, dem zu widerstehen, daran glaubte ich fest. Tief holte ich Luft.

Sie schmeckte normal. Nichts wies darauf hin, dass sich der Teufel gezeigt hätte. Oft blieb ein leichter Brandgeruch zurück, wenn er erschien. Es war eben seine Art.

In diesem Fall allerdings hatten wir es nicht mit Asmodis zutun, dem einen Drittel des Gesamtbösen, sondern mit Luzifers gesammelten Kräften.

Sie waren es, die sich wieder auf die Menschen konzentriert hatten.

Ich verließ das Bad.

Inzwischen war die Morgendämmerung angebrochen. Sie drang auch durch das Fenster, breitete sich im Zimmer aus und umfing die auf dem Stuhl sitzende Kate Duvall. Sie kam mir in der noch düsteren Graue vor wie eine gespenstische Erscheinung, die auf dem Sessel eingefroren war.

Als ich in ihrer Nähe auftauchte, legte sie den Kopf zurück und schaute zu mir hoch. Ihre Wimpern bewegten sich flatternd, auch die Mundwinkel zuckten, und ich wartete darauf, dass sie etwas sagen würde.

Da sie es nicht tat, ergriff ich das Wort. »Es ist alles okay im Bad. Das Böse ist verschwunden. Wir können aufatmen.«

»Wie… wie lange denn?«

»Ich weiß es nicht.«

»Aber ich habe es gesehen«, sagte sie leise. »Ich habe es genau gesehen, John.«

»Wie war es?«

»Schrecklich!« stieß sie hervor. »Jetzt, da ich endlich darüber nachdenken kann, kommt es mir so vor, als wäre er erschienen, um mich ein letztes Mal zu warnen.«

»Warum?«

»Er hätte mich doch töten können.«

Ich hob die Schultern. »War es Leeland?«

Kate Duvall zog die Mundwinkel nach unten. »Was soll ich Ihnen

dazu sagen, John?«
»Nur die Wahrheit.«
»Sie ist ein Monster!« Kate ballte die Hände zu Fäusten. »In Wahrheit ist er ein verfluchtes Monster. Kein Mensch mehr, sondern ein Monster. Ein Tier, ein… ich weiß es nicht genau, aber es ist eben so.«
»Eine Verwandlung«, stellte ich fest.
Kate hob die Schultern. »Ich weiß nicht, ob es eine Verwandlung gewesen ist, aber es wäre wohl eine Erklärung für dieses Phänomen. Ich jedenfalls komme damit nicht zurecht. Ich weiß wirklich nicht, was da vorgegangen ist. Zu begreifen ist es nicht.«
»Stimmt.«
Die Antwort hatte Kate nicht gefallen. »Sie sagen das auch, John? Meine Güte, Sie sind der Fachmann, und ich hatte mir gedacht, dass Sie eine Lösung haben.«
»Es wird schwer werden.«
»Sind Sie von Ihrer Meinung abgekommen?«
»Nein, das nicht«, erwiderte ich leise und betrachtete die Blumen, die aus einer auf dem Tisch stehenden Vase ragten. »Ich habe nur nicht mit einer derartigen Veränderung gerechnet, denn sie hat auch mich überrascht.«
»Vielleicht hat er zwei Aussehen.« Die Bemerkung bewies, dass Kate mitgedacht hatte.
»Das ist durchaus möglich. Dann aber ist er meiner Ansicht nach einen falschen Weg gegangen. Ich glaube nämlich nicht, dass er damit einverstanden ist.«
Kate stand auf und strich ihre Kleidung glatt. »Wie kommen Sie denn darauf?«
»Er hat immer danach gestrebt, ein Engel zu werden. Was haben Sie im Spiegel gesehen? Ein Monster. Weder einen Menschen noch einen Engel. Nur eben das Monster.«
Kate Duvall nickte. »Sie meinen, dass Luzifer seinen eigenen Diener überrumpelt hat?«
»So könnte es sein.«
»Er würde demnach als Monstrum weitermorden.«
»Auch.«
»Und als normaler Mensch?«
»Nehme ich an, denn bedenken Sie, Kate, dass er sich als eine monströse Gestalt nicht unter die Menschen wagen kann. Er muss einfach zugleich ein Mensch sein. Ich denke daran, dass er es schafft, seine Gestalt zu wechseln, wenn er will. Für mich ist das die einzig logische Erklärung, falls man überhaupt hier von Logik sprechen kann.«
Die FBI-Agentin schauderte. »Komisch«, flüsterte sie. »Vor vier Wochen wäre ich nicht bereit gewesen, eine derartige Aussage zu

akzeptieren. Ja, er kann Mensch und Monster zugleich sein. Oder gibt es noch eine dritte Alternative?«

»An welche dachten Sie denn?«

»An einen Engel.«

Ich schüttelte den Kopf. »Entfernen Sie sich von dem Gedanken, dass Engel immer Flügel haben und strahlend und schön sein müssen. Ich weiß, es ist nicht leicht für Sie, aber die Engel, wie Sie sie sich vorstellen, gibt es nur in der Fantasie der Menschen. Es mag sie auch in der fernen Realität geben, aber wir dürfen nicht vergessen, dass Falco Leeland die Seiten gewechselt hat. Er ist zu Luzifer gegangen. Da herrschen andere Regeln.«

»Also Tod!«

»Ja, nicht Leben. Und wenn man bei ihm vom ewigen Leben spricht, dann ist es ein Dasein, an das man besser nicht denken sollte. Da wäre sogar der Tod eine Erlösung.«

»Eine Erlösung…« In ihre Antwort hinein meldete sich das Telefon. Sofort zuckte Kate zusammen und flüsterte scharf. »Das ist er!«

»Glaube ich nicht. Es wird mein Freund Suko sein, den ich informiert habe, als Sie im Bad waren.«

»Hoffentlich.«

Es war Suko. »Ich bin hier im Hotel«, meldete er sich.

»Und? Ist alles klar?«

»In der Lobby schon. Was ist mit euch? Deine Stimme klingt ein wenig gehetzt.«

»Dieser Killer ist bereits erschienen.«

Suko erschrak. »Aber Kate Duvall lebt noch?«

»Natürlich. Er zeigte sich uns auf seine Art und Weise. Wir wissen, dass er in der Nähe ist.«

»Soll ich hier unten bleiben?«

»Wäre nicht schlecht.«

»Kommt ihr denn? Wie geht es weiter? Hast du schon einen Plan ausgetüftelt?«

»Nein, noch nicht.«

»Nun ja«, sagte Suko. »Ich werde jedenfalls auf euch warten. Die Beschreibung hast du mir ja gegeben. Ich denke, dass er sich nicht großartig verändert hat, und als Monster wird er in der Halle wohl kaum erscheinen.«

»Bei ihm kann man nie wissen, Suko.«

Das Gespräch war beendet. Ich drehte mich um und nickte meiner Partnerin zu.

Als sie aufstand, legte sich ein Lächeln auf ihre Mundwinkel. »Jetzt sind wir zu dritt«, stellte sie fest. »Meinen Sie denn, dass wir es jetzt schaffen?«

»Davon bin ich überzeugt.«

Kate lachte auf und lehnte sich an mich. »Wissen Sie, was ich an Ihnen so mag, John?«

»Leider nein, aber Sie werden es mir sagen.«

»Ihr Optimismus. Der gefällt mir. Das ist in unserem Verein nicht so. Die meisten Kollegen habe ich als Zyniker erlebt, als Menschen, deren Ehen in die Brüche gingen, weil der Mann keine Zeit mehr für seine Frau aufbringen kann.«

»Dieses Problem haben wohl zahlreiche Polizisten.«

»Ja, aber in den Staaten ist es besonders schlimm.«

Ich nahm den Zimmerschlüssel mit. »Kommen Sie, Kate, wir werden nach unten fahren. Ich denke darüber nach, wo es einen Ort gibt, an dem Sie relativ sicher sind.«

»Ich kenne keinen einzigen auf der Welt. Leeland wird mich überall finden, egal, wo ich mich verstecke.«

Ich enthielt mich einer Antwort, befürchtete allerdings, dass Kate damit richtig lag…

***

Als Leeland den Atem durch die Nase ausstieß, da weiteten sich seine Nasenlöcher, und er lauschte dem Geräusch nach, das die ausfließende Luft verursachte.

Er war zufrieden. Ja, das konnte man durchaus behaupten. Er hatte ihr gezeigt, wie nahe er ihr schon war, und er hatte sich dabei auf die Kraft seines großen Meisters im Hintergrund verlassen. Der große dunkle Engel, Luzifer eben, hatte ihm die Macht gegeben, stärker zu sein als die Menschen. Und genau darauf war es ihm immer angekommen. Stärker als die Menschen. Er wollte und würde ihnen zeigen, wozu er fähig war, und die Spur aus Blut sollte zunächst nicht abreißen.

Luzifer hatte ihm eine neue Gestalt gegeben. Er vertraute auf ihn, erhoffte auf ihn, und Leeland hatte sich vorgenommen, den großen Engel nicht zu enttäuschen.

Lange Jahre hatte er in seinen falschen Vorstellungen gelebt. Er hatte der große Engel werden wollen. Der vierte Engel, wobei doch nur drei akzeptiert wurden. Zumindest als Erzengel und Wächter. Es musste einen vierten geben, wahrscheinlich war es Luzifer gewesen, doch er war von den anderen verdammt worden. Noch immer bestand die Lücke, und die hätte er, Falco Leeland, gern geschlossen.

Auf seinem Rücken bildete sich eine Gänsehaut, als er wieder über sein großes Ziel nachdachte. Er hatte es sehr hochgesteckt und war zunächst den geraden und direkten Weg gegangen. Nun, man hatte ihn nicht gelassen, also würde er es von der anderen Seite her versuchen. Schließlich war er der Sendbote des mächtigen Luzifer.

Der vierte Engel.

Er und Luzifer!

Falco Leeland lächelte, als er an die Zukunft dachte. Doch sein Lächeln zerbrach, weil sich seine Gedanken wieder mit der Gegenwart beschäftigten, und dort stand ein Name ganz oben und wie mit flammenden Lettern geschrieben.

Kate Duvall!

Was er vor langen Jahren nicht geschafft hatte, würde er an diesem Tag beenden. Man wies ihn nicht ab – nicht ihn, den Mächtigen!

Er reckte sich, als er aus seinem Wagen stieg. Das Fahrzeug stand auf einem kleinen Parkplatz hinter einem Lokal, in dem er etwas essen wollte.

Menschliche Bedürfnisse waren ihm nicht fremd, und der Hunger nagte in seinen Eingeweiden.

Das Lokal lag ziemlich einsam. Ein kleiner Park in unmittelbarer Nähe, einige noch leere Grundstücke, auf denen bereits auf großen Plakaten zukünftige Bauvorhaben angekündigt wurden, und daneben dieses flache Gebäude, in dessen Nähe die Trucker ihre Lastwagen abgestellt hatten, um sich ein Frühstück zu gönnen.

Der Wind wehte durch den kleinen Park. Er spielte mit den Zweigen der Büsche und Bäume und rüttelte an den Blättern, die schon tief gefärbt waren und recht lose saßen. Sie flogen mit dem Wind und streiften auch an seiner Gestalt vorbei.

Im Schatten eines abgestellten Trucks umrundete er die Schmalseite des Gebäudes, und jeder Schritt, den er ging, gab ihm ein wenig von seiner alten Lockerheit und Geschmeidigkeit zurück.

Es würde nicht mehr lange dauern, dann war seine alte Topform zurückgekehrt, und dann würde ihn kein Mensch mehr aufhalten können, denn den Menschen war er haushoch überlegen. Er verglich sich mit einem Elefanten, während die Menschen nicht mehr als Ameisen waren, die leicht zertrampelt werden konnten.

Die Fenster des Gebäudes waren mit großen Scheiben versehen. Die Tür zeigte einen dunkelroten Anstrich. In die Mitte hatte jemand einen Track gemalt. Hinter den Scheiben saßen nicht viele Gäste, ein halbes Dutzend vielleicht, mehr nicht.

Falco Leeland betrat das Lokal.

Stickige Wärme schlug ihm entgegen, gemischt mit dem Duft frisch gekochten Kaffees.

Die Tür war noch nicht hinter ihm zugefallen, als er schon stehen blieb und sich umschaute.

Nur die wenigsten Tische waren besetzt. Zwei Trucker hockten an der grauen Theke mit der breiten Platte, aßen Rührei und tranken den Kaffee aus großen Bechern. Hinter der Theke stand ein Mann mit schrankbreiten Schultern und hatte alles unter Kontrolle. Auch seine Bedienung, eine Frau mittleren Alters, der anzusehen war, dass sie

lieber länger geschlafen hätte.
Müde schlich sie durch den großen Raum und bediente die Gäste.
Die Trucker mussten hier zu den Stammgästen gehören, denn sie sprachen die Bedienung an, machten ihre Witze, für die die Frau kaum ein müdes Lächeln übrig hatte.
Aber die Stimmen rissen ab, denn jeder spürte, dass einer das Lokal betreten hatte, der nicht zu ihren Kreisen gehörte.
Ein Fremder war gekommen.
Die Blicke richteten sich auf Falco Leeland. Er kam sich vor, als sollte er seziert werden. Über ihm an der Decke streute das Licht einer Lampe fächerförmig nach unten. Er war deshalb genau zu sehen, und die Gäste gaben sich keine Mühe, zur Seite zu blicken. Er wurde angeschaut und regelrecht seziert.
Selbst die Kellnerin hielt auf dem halben Weg zur Küche inne, um ihn hinzuschauen. Sie trug ein Tablett mit benutztem Geschirr. Es gehörte zu ihren Aufgaben, die Dinge in die Küche zu bringen, es war auch alles normal. Plötzlich aber weiteten sich die blassen Augen der Frau, und sie starrte den Fremden an, der das Lokal betreten hatte.
Die Arme der Frau fingen an zu zittern. Das Tablett zitterte mit, und die Teller, Tassen und Schüsseln darauf rappelten gegeneinander, und das dabei entstehende Klappern verstärkte sich immer mehr, sodass es wie eine fremde Musik durch die Gaststätte hallte.
»Aufpassen, Anne…«
Die Stimme des Wirts zerschnitt das helle Klappern, und die Frau erwachte wie aus einem Traum. Sie schaute auf das Tablett, erschrak und bewegte sich rasch voran auf die Küche zu. Auf einem Tisch neben der Tür stellte sie ihre Last ab, dann drehte sie den Kopf und schlug ein Kreuzzeichen vor ihr blasses Gesicht. Sie sah aus wie jemand, dem der Leibhaftige begegnet war. Irgendwie hatte sie damit auch Recht.
»Guten Morgen«, sagte Leeland.
Niemand erwiderte den Gruß.
Falco hob seine Augenbrauen, ging nach rechts und nahm an einem leeren Tisch Platz.
Anne ging in die Küche. Das Tablett nahm sie mit. Noch immer zitterte sie, und das Geschirr klapperte. Es sah so aus, als wollte die Frau vor dem neuen Gast fliehen.
Leeland grinste kalt. Er wusste, dass er in seiner Kleidung zwischen den Truckern auffiel. Keiner von denen war so schwarz angezogen, keiner hatte auch dieses bleiche Gesicht, auf dem der Bart nachwuchs und einen Schatten zurückgelassen hatte. Gelassen streckte er die Beine aus und nickte dem Wirt zu.
Er kam selbst an Leelands Tisch. »Sie wünschen?«
»Kaffee.«

»Sonst noch was?«
»Und Rührei.«
»Gut.« Der Mann ging weg. Bevor er seinen Platz hinter der Theke einnahm und braune Brühe aus der Kanne in einen Becher laufen ließ, gab er in der Küche die Bestellung auf.
Leeland lächelte. Er schaute sich um, ohne seinen Platz zu verändern. Die Trucker, allesamt harte Knochen, blickten zur Seite, wenn der Blick dieses Fremden sie traf. Da war etwas in den Augen des Fremden, das sie schaudern ließ. Die schwarzen Pupillen, die gefüllt waren mit einem kalten, unheimlichen Blick, als wäre er in den Tiefen der Hölle geboren.
So manche Bemerkung schluckten die Männer hinunter, und sie drehten ihre Köpfe zur Seite. Sie spürten etwas von der grausamen Kälte, die dieser Gast abstrahlte.
Nicht Anne, sondern der Besitzer brachte den Kaffee. Er wollte gehen, da spürte er den Klammergriff an seinem Gelenk. »Ist was?« fragte er.
Leeland lächelte kalt. »Ich hätte die Eier gern mit einem großen Stück Speck.«
»Ja, wird erledigt.« Rasch eilte der Wirt davon. Leeland lächelte noch immer. Allmählich hatten sich auch die Gäste an seine Anwesenheit gewöhnt, denn sie nahmen ihre normalen Gespräche wieder auf.
Falco trank den Kaffee. Er spürte ihn warm durch die Kehle rinnen. Er war ein normaler Mensch, er unterschied sich nicht von den anderen. Dennoch steckte in ihm die Gewissheit, Macht zu haben. Macht über die Menschen, die hier aßen und draußen herumliefen.
Er war es, der bestimmen konnte. Er würde ihnen das Grauen und den Tod bringen, denn er hatte es geschafft.
Leeland war auf dem Weg, zu einem Engel zu werden.
Seine Bestellung wurde gebracht. Anne hatte sie dem Wirt gegeben, der auf den Tisch zukam und den Teller vor Leeland hinstellte. Die Kellnerin traute sich einfach nicht in die Nähe des Gastes. Sie blieb weit entfernt stehen.
»Sieht gut aus«, lobte Leeland.
»Es schmeckt auch gut.«
»Das will ich hoffen. Was habe ich zu zahlen?«
Der Wirt atmete auf, nannte die Summe und bekam das Geld abgezählt auf den Tisch gelegt. Er raffte es an sich und verschwand.
Vier Scheiben Speck rahmten das Rührei ein, das einen kleinen Hügel auf dem Teller bildete. Leeland griff zu Messer und Gabel und begann zu essen.
Er schnitt den Speck klein, vermengte ihn mit dem Ei und kaute vor sich hin. Dabei war sein Blick ins Leere gerichtet, aber die dunklen Pupillen bewegten sich trotzdem. Manchmal glitt ein Schauer über

seinen Kopf, und er hatte das Gefühl, als würden sich alle Haare bei ihm aufrichten.

Das war nicht normal. Etwas schien sich bei ihm verändert zu haben.

Dennoch ließ er sich nichts anmerken. Er aß weiter, kaute nicht, sondern schluckte und spürte das Kribbeln in seinem Blut immer stärker. Die andere Seite erwachte in ihm, der Mensch fing an, allmählich zu verschwinden, der Engel kam durch.

Und das Böse!

Blut verwandelte sich in Feuer. Er hatte den Eindruck, gleich abheben zu müssen. Die Augen bewegten sich, die Schwärze in den Pupillen verschwand, und der Talisman vor seiner Brust vibrierte. Er sandte so etwas wie Strahlen aus, und für den Mann am Tisch war es die Botschaft seines großen Meisters.

Luzifer nahm Kontakt auf.

Messer und Gabel ließ er sinken. Er lehnte sich zurück. Aus seinem Mund drang ein Röcheln, und die Augen waren längst anders geworden.

Zwei Löcher, in denen man weiße Farbe geschmiert hatte.

Er bewegte seine Hände. Dann griff er in die Tasche und holte seine Handschuhe hervor. Wieder umspielte das Lächeln seinen Mund, und mit einem Ruck stand er auf.

Niemand sprach ihn an. Die Gäste saßen wie Statisten auf ihren Plätzen.

Eine beklemmende Stille lag über dem Raum. Selbst das Atmen der Gäste war verstummt.

Angst breitete sich aus.

Falco wartete. Er genoss seinen Auftritt. Allein sein Anblick schüchterte die Trucker ein. Niemand hatte die Absicht, sich ihm entgegenzustellen.

Jeder ahnte, dass es der Tod war, der sie hier mit seinem kalten Hauch gestreift hatte.

Nur eine Person sprach: Anne, die Kellnerin, die an der Tür zur Küche stand.

»Das ist der Teufel!« rief sie laut und deutlich. »Es ist der Teufel, der uns hier einen Besuch abgestattet hat. Der Leibhaftige ist gekommen. Er wird euch mit in die Hölle nehmen. Er ist es!«

Ihre Stimme erstickte, aber jeder hatte ihre Worte gehört, und in den Augen funkelte die Zustimmung.

Leeland lächelte. Seine Augen blieben weiß, als würde er nichts sehen können, aber er ging mit langen Schritten geradewegs auf die Theke zu…

***

Kate Duvall, Suko und ich hockten im Frühstücksraum zusammen,

tranken Kaffee und redeten miteinander.
Suko hatte mittlerweile alle Einzelheiten erfahren, runzelte die Stirn und sagte mit leiser Stimme: »Ist dir eigentlich nichts aufgefallen, John?«
»Ja, viel, aber…«
»Ich denke jetzt an die Begegnung, die Kate im Bad hatte. Sie sah den Killer im Spiegel, aber sie sah ihn nicht als einen Menschen, sondern sah ihn in seiner zweiten Gestalt.« Suko schaute mir ins Gesicht. »Weißt du, was ich meine, John?«
Auch bei mir lichtete sich der Nebel. Manchmal sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht. In diesem Fall war es mir so ergangen. Ich wusste, auf was Suko hinaus wollte und gab auch die entsprechende Antwort. »Eine Kreatur der Finsternis.«
»Genau.«
Kate hatte uns zugehört und schüttelte den Kopf. »Kreatur der Finsternis?« wiederholte sie. »Was ist das?«
Mein Freund gab ihr die Erklärung. »Es sind die ältesten Dämonen, die es gibt.«
»Älter als Menschen?«
»Viel älter. Es gibt sie praktisch seit Beginn der Zeiten, und sie haben überlebt.«
Die FBI-Agentin nickte. Dass sie nicht dagegen protestierte, bewies uns, wie sehr sie diese Tatsachen schon akzeptiert hatte. Erst hier in London war sie mit der schwarzen Magie konfrontiert worden, aber sie hatte inzwischen keine Zweifel mehr daran, dass es das Übernatürliche und Dämonische gab.
»Akzeptierst du es, John?«
Suko erwartete ein kräftiges Ja, aber ich schüttelte den Kopf. »Nein, nicht so.«
»Was stört dich?«
»Wenn der Killer eine Kreatur der Finsternis sein soll, dann muss er es von Beginn an gewesen sein. Dann wäre er nicht als junger Mensch ständig in die Kirche gegangen, um so zu werden wie die Engel. Dann hätte er wissen müssen, was mit ihm los ist. Das ist es, was mich stört. Kreaturen der Finsternis können sich zwar verstellen, ich glaube allerdings nicht, dass sie heilige oder geweihte Plätze und Orte aufsuchen. Da möchte ich dir entschieden widersprechen. Er ist keine Kreatur der Finsternis.«
Suko runzelte die Stirn, trank von seinem Kaffee und fragte dann: »Was ist er dann?«
»Ein Diener des Bösen, der von Luzifer auf einen bestimmten Weg geschickt wurde. Er wollte immer ein Engel sein, jetzt ist er einer, aber in einem anderen Sinne. Er ist zu keinem Erzengel geworden, was er eigentlich vorgehabt hatte, er hat auf die andere Seite

gewechselt, und Luzifer hat ihn erhört.«

»Schön. Aber was ist mit der Verwandlung?«

Ich hob die Schultern.

»Mehr weißt du nicht?«

»Nein, verdammt!«

Suko atmete tief durch. »Dann müsste es zwischen den Menschen und der Kreaturen der Finsternis noch eine Gruppe geben, wenn ich deiner Theorie folge.«

»Das kann durchaus sein. Er ist der persönliche Rächer des Bösen. Hört sich zwar komisch oder unbegreiflich an, könnte aber durchaus stimmen, auch wenn es uns schwer fällt, dafür eine Erklärung zu finden. Ich sehe ihn als Killer mit übersinnlichen Kräften an, der seine grausame Rache vollenden will.«

»Warum die Verwandlung? Weshalb hat er sich Kate als Monstrum gezeigt? Kannst du mir das sagen?«

»Nein.«

»Dann muss ihm Luzifer eine zweite Identität gegeben haben, denke ich mal.«

»Vielleicht.«

»Du bist verstockt, John.«

Mir passte Sukos Bemerkung nicht. »Ja, zum Henker, ich bin verstockt! Ich will auch verstockt sein.« Meine Stimme klang schärfer. »Ich hasse es, wenn ich nicht weiß, woran ich bin. Dieser… dieser Killer wird kommen, und wir werden ihn zwingen, sich…«

Ein Hotelangestellter bewegte sich auf uns zu. Ich hatte ihn schon gesehen und auch das tragbare Telefon in seiner rechten Hand. »Ein Mr. Sinclair ist hier?«

Ich hob den Arm. »Das bin ich.«

»Telefon, Sir.«

Ich bedankte mich mit einem Nicken und nahm den Apparat entgegen.

Es war Sir James, der anrief, und seine Stimme zitterte.

»Ich glaube, John, er hat sich gezeigt.«

»Wo?«

»In einem Lokal…«

***

Vor der Theke blieb Leeland stehen. Er hatte den Wirt anvisiert, der aber war rasch zurück und auch zur Seite getreten. Er konnte genau den Totenkopf auf dem runden Amulett erkennen, und er sah auch das Weiße in den Augen des Mannes.

Es war ein kalkiges Weiß, das genaue Gegenteil zum eigentlichen Schwarz der Pupillen. Damit konnte kein Mensch normal sehen, doch der Besitzer des Lokals hatte den Eindruck, als würden ihn diese

veränderten Augen regelrecht sezieren.

Er wusste, dass er etwas sagen musste, aber ihm fehlten die Worte. Verlegen wischte er seine Handflächen am Stoff der Hose ab. Von den Gästen konnte er keine Hilfe erwarten. Wie Statuen hockten sie auf ihren Stühlen.

Eine dünne Schicht aus Eis hielt die Menschen unter Kontrolle und fror sie ein.

»Kann ich… kann ich noch etwas für Sie tun?« Endlich hatte er es geschafft, eine Frage zu stellen, aber die Worte waren ihm nur schwer über die Lippen gekommen.

»Ich will deinen Namen wissen!«

»Hendrik Austin.«

»Gut, Hendrik, sehr gut. Ich will aber noch mehr, viel mehr, wenn du verstehst.«

»Nein, ich verstehe nicht.«

»Blut!« flüsterte ihm Leeland zu. »Ich will Blut sehen, und zwar Menschenblut.«

Austin schwieg. Jeder hatte es gehört, aber keiner sprach dagegen. Die ersten Gäste bewegten sich vorsichtig auf ihren Stühlen, dann standen sie auf. Ihre Schritte versuchten sie leise zu setzen, als sie sich auf die Tür zu bewegten. Sie wollten so schnell wie möglich verschwinden, lautlos, einfach weg, aber das konnte Hendrik Austin nicht.

Er stand wie angenagelt hinter seiner Theke. Der Schweiß rann über sein Gesicht. Er spürte kaum den Windzug, der ihn durch die offene Tür erreichte.

Dann zog Falco seine Waffe!

Diesen messerähnlichen Gegenstand, der in seiner behandschuhten Hand so verflucht lang wirkte. Noch immer klebte Blut daran, und der Wirt wusste, was mit ihm geschehen würde. Er senkte die Augen. Die Klinge war einfach furchtbar, und schon spürte er einen Phantomschmerz in seinem Körper, als hätte ihm der Gast mit den weißen Augen den Stahl tief in den Magen gestoßen.

Leeland hielt die Waffe in der rechten Hand. Mit dem linken Arm räumte er Gläser zur Seite. Auf der glatten Fläche rutschten sie, und es gab keinen Rand, der sie aufhielt. Sie krachten zu Boden und zerbrachen dort mit klirrenden Geräuschen.

Für Anne war es das Zeichen, sich in die Küche zu schieben, wo Austins Frau Helen bleich auf einem Stuhl saß und die Hände wie zum Gebet zusammengelegt hatte. Die Augen waren weit geöffnet, der Blick flackerte.

Anne sprach wieder vom Teufel, aber die Worte galten mehr ihr als Helen.

Im Lokal tat sich nichts. Nur dass der letzte Gast den Raum verlassen

hatte.

Die Tür fiel zu.

Sie erstickte auch den meisten Krach der inzwischen röhrenden Motoren auf dem Parkplatz. Wie schwerfällige Saurier setzten sich die mächtigen Trucks in Bewegung und rollten der Fernstraße entgegen. Auch Austin bekam diese Geräusche mit. Er hoffte inständig, dass einer der Trucker die Polizei alarmierte, denn nur sie konnte diese unheimliche Gestalt stoppen.

Falco bewegte seine rechte Hand. Die Spitze der Waffe wanderte und zielte genau auf das schwarze Telefon.

»Nimm den Hörer!«

»W-wie?«

»Den Hörer. Nimm ihn und rufe einen Mann an, der Sinclair heißt. Er ist ein besonderer Mensch…«

»Ich kenne ihn nicht.«

»Er ist Polizist. Er arbeitet bei Scotland Yard. Sag ihm, dass er herkommen soll. Sag ihm auch, dass er Kate Duvall mitbringen muss. Und sag ihm, dass ich auf ihn warte.«

Leeland war zufrieden. Der große, mächtige Engel hatte ihn mit Informationen gefüttert. Er wusste jetzt, wer sein Gegner war, wo man ihn finden konnte, und er wusste auch, dass er erscheinen würde, wenn er die Möglichkeit sah, einen amoklaufenden Massenmörder zu stoppen.

»Ich… ich muss erst nachschauen…«

»Was?«

»Die Telefonnummern.«

Leeland nickte. »Tu das, mein Freund. Schau genau nach. Und berichte von einem Engel, der über euch gekommen ist. Der Engel wartet, aber er wartet nicht lange. Wenn man ihn nämlich zu lange warten lässt, wird Menschenblut fließen.«

»Ich habe verstanden.«

Leeland nickte. »Ich werde warten, aber nicht hier. Ich werde in die Küche gehen…«

Austin erschrak. Ein unsichtbares Messer durchbohrte seine Brust. Er wusste genau, dass sich Helen und Anne dort aufhielten. Wenn sie das Monster sahen, würden sie durchdrehen, schreien und…

Austin versuchte zu retten, was zu retten war. »Nein, das ist nicht nötig. Ich werde mich beeilen, glauben Sie mir!«

»Keine Chance.« Leeland schüttelte den Kopf. »Die Küche ist in den folgenden fünf Minuten mein Platz. Sollten sie überschritten werden, ohne dass mich eine positive Nachricht erreicht, werde ich die Menschen dort ausbluten lassen.«

Hendrik wusste nicht mehr ein noch aus. Plötzlich drehte sich der Gastraum vor seinen Augen. Er glaubte, nach vorn zu fallen, aber er

blieb trotzdem stehen.

»Die Zeit läuft,« erklärte Leeland lächelnd. Er drehte sich um. Mit beinahe lautlosen Schritten ging er an der Theke entlang, bis er das Gebiet erreichte, wo auch die Scherben lagen. Glas zerkrümelte unter dem Druck seiner Schuhsohlen.

Er ging in die Küche.

Hier warteten die beiden Frauen.

Sie waren entsetzt. Sie konnten nicht sprechen, und Anne, die ein Kreuzzeichen schlagen wollte, vereiste mitten in der Bewegung. Da war jemand in ihre Nähe getreten, dessen Existenz sie nicht fassen konnte. Diese Gestalt sah nur äußerlich aus wie ein Mensch, tatsächlich aber war er etwas anderes.

Er widerte sie an. Und trotzdem konnte sie nicht vermeiden, dass sie ihn anstarrte und ihren Blick einfach nicht von diesem Gesicht wenden konnte.

War das überhaupt ein Gesicht, oder war es nur eine glatte grausame Masse, hinter der sich das eigentliche Gesicht verbarg? Augen gab es nicht mehr. Stattdessen schaute Anne in weiße Flecken, die trotzdem nicht leer waren, denn in ihnen lauerte etwas unheimlich Böses. Sie war nicht in der Lage, einen Vergleich zu ziehen, der Begriff Teufel stimmte irgendwie, aber dieser Teufel zeigte sich nicht so, wie man sich den Satan eigentlich vorstellte.

Er schaute auf sie nieder. Anne fing an zu zittern. Sie sah auch den Totenkopf auf dem Metall, der vor der Brust dieses Unheimlichen schwang.

Ein schrecklicher Schädel, ein Amulett, und auch von ihm strahlte das Böse ab.

Bisher hatte Falco kein Wort gesprochen. Er drehte den Kopf und richtete den Blick seiner leblosen Augen auf Helen Austin. Dann sprach er, und seine Worte strafen sie wie ein Schock.

»Dich töte ich zuerst. Dein Blut wird fließen für den großen schwarzen Engel. Ich bin sein Stellvertreter hier. Mich allein hat er ausgesucht. Ich werde ihm zu Diensten sein. Ich stehe dicht vor meinem eigentlichen Ziel, ein Engel zu werden!«

Helen Austin konnte nicht sprechen, sie konnte sich auch nicht bewegen, aber in ihrem Kopf überstürzten sich die Gedanken, und sie fand sogar den Mut, sie zu Sätzen zu formen, der flüsternd ihren Mund verließen. »Du bist ein Abgesandter der Hölle. In dir steckt das Böse, das urtiefe Böse, ich weiß es genau…«

Leeland nickte. »Es stimmt. Aber trotzdem werde ich der vierte Erzengel werden. Ich werde bald über die Kraft verfügen, um mit den anderen drei Engeln aufzuräumen. Ich werde Luzifer wieder die Chance geben, hinein in das Licht zu treten, und ich werde dich später genau daran erinnern, wer für und wer gegen mich gewesen ist. Ihr

solltet euch schon jetzt entscheiden, denn ich werde schlimmer über meine Gegner kommen, als es das Jüngste Gericht versprochen hat.«

Helen schauderte zusammen, und ihre Angst war wie ein mächtiger Druck, der vom Magen her in die Höhe stieg und sich auch in der Kehle festsetzte.

Bisher hatte sie nicht über die Hölle nachgedacht. Nun wusste sie, dass es sie gab.

Das Böse war wie ein grausamer Schleier, der von dieser Gestalt ausging und Helen die Luft zum Atmen raubte.

Sie schwieg.

Sie senkte den Blick. Noch während der Bewegung, die auch ihr Kopf mitmachte, sah sie den Schatten, der sehr schmal – ähnlich einem Stück Band – durch ihr Blickfeld glitt.

Es war die Waffe.

Blutreste klebten noch an ihr. Sie wanderte von links nach rechts, sie näherte sich dabei ihrem Gesicht, und Helen brachte unter großen Mühen das Wort »Bitte« hervor.

»Es kommt auf deinen Mann an. Du bist doch seine Frau – oder?«

»Ja.«

»Ich gab ihm fünf Minuten.«

»Weiß ich… ich hörte es… er wird alles tun. Er… er spricht schon, er schafft es bestimmt…«

»Die Zeit ist bald um!«

»Ja, ich… ich kenne Hendrik.«

»Hoffentlich!« Leeland zog die Waffe so dicht an ihrer Kehle entlang, dass Helen die Berührung wie einen dünnen Eisstrich spürte. Sie wusste nicht, ob Hendrik es tatsächlich schaffte, sie konnte nur hoffen und seiner Stimme horchen, die so schrill klang, was eigentlich nichts Gutes verhieß.

Die Sekunden gingen vorbei.

Der Tod rückte näher…

Hendrik Austin redete noch immer. Er schien sich verwandelt zu haben, denn er sprach hoch und schrill. Es klang, als würde eine hysterische Frau sprechen.

Der böse Engel schaute auf seine Uhr. Eiskalt zählte er rückwärts.

»Sieben… sechs… fünf… vier…«

»Lassen Sie die Frau!« schrie Anne. Sie hatte sich halb erhoben und die Hände gegeneinander gelegt. Flehend streckte sie diese dem Killer entgegen.

Der nickte. »Aus!« sagte er so laut, dass die Stimme bis in den Gastraum hallte.

Genau in diesem Moment erschien der Umriss einer Gestalt in der offenen Tür. Leelands Kopf ruckte herum. Er sah den Wirt, und der sah, dass der Unheimliche mit den weißen Totenaugen bereits das

Messer – oder was immer es sein mochte – zum tödlichen Stich erhoben hatte. Nur eine Fingerlänge befand sich die Spitze von Helens Hals entfernt.

Austin schwitzte Blut und Wasser. Er konnte kaum reden, und Leeland gab ihm die Sekunden, die er brauchte. Austin fiel gegen den Ofen. Eine Pfanne schlitterte von der Platte auf die Ablage.

»Und?«

Der Wirt nickte. »Ich habe ihn erreicht!« brach es aus ihm hervor. »Das heißt, es war nur sein Chef, aber der hat mir versprochen, ihm Bescheid zu geben.«

»Kommt er?«

»Sir James hat es mir versprochen!«

Leeland überlegte. Noch immer stand das Leben der Frau auf der Kippe.

Das wusste auch Austin. Er flehte den Killer mit seinen Blicken an, der sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen ließ. Dafür nickte er sich selbst zu.

»Gut, ich werde euch ein nächstes Ultimatum stellen. Ich gebe diesem Sinclair und meiner geliebten Kate, die er hoffentlich mitbringen wird, zwanzig Minuten Zeit…«

»Es wurde mir versprochen.«

»Sehr schön.«

»Er wird kommen.«

Leeland spie vor dem Wirt aus. Dann befahl er ihm und den beiden Frauen, in der Küche zu bleiben und sich nicht zu rühren. Sollte irgendetwas schief laufen, würden sie innerhalb wenigen Sekunden ihr Leben verlieren.

Er drehte sich um und verließ die Küche.

Austin wankte auf seine Frau zu. Er weinte und fiel er Helen in die Arme, die auf dem Stuhl saß und Glück hatte, nicht mit ihrem Mann zu Boden zu stürzen.

Anne saß ein Stück entfernt. Ihr Gesicht war totenbleich geworden, die Wangen eingefallen.

Durch das Fenster sickerte das Licht des neuen Tages. Die Dämmerung war verschwunden, doch am Himmel zeigte sich keine blasse Herbstsonne.

Ein dünner Wolkenvorhang verdeckte den runden Ball, falls er überhaupt noch vorhanden war.

Leeland stand in der Gaststätte. Er fühlte sich gut. In ihm steckte eine irrsinnige Kraft, die nicht von dieser Welt war. Luzifer hatte ihm diesen satanischen Adrenalinstoß verabreicht und dafür gesorgt, dass er der unumschränkte Herrscher war und andere vor ihm kuschten.

Es war wie ein Hinweis auf die Zukunft. Sie alle würden kuschen, er war der Herrscher. Schon jetzt hatte er kurz an der großen Macht

gerochen, und es hatte ihm gefallen.

Dieser Sinclair würde kommen, und Kate würde an seiner Seite sein. Nur durfte er den Mann auf keinen Fall unterschätzen. Er hatte seine gefährliche Aura gespürt, als er mit Kate in einen geistigen Kontakt getreten war.

Dieser Mann war gefährlich, er musste zuerst ausgeschaltet werden.

Seine Gedanken brachen ab. Er hatte etwas gehört, das ihm gar nicht gefiel.

Polizeisirenen.

Und sie kamen rasch näher.

Mit zwei Schritten hatte Leeland das Fenster erreicht. Er schaute hinaus und stellte seinen Irrtum fest. Es war nur ein Wagen, der vor dem Lokal stoppte.

Zwei Polizisten sprangen heraus.

Beide gingen geradewegs auf die Eingangstür zu.

Leeland lächelte und küsste seine Waffe…

***

Es gibt Augenblicke im Leben, da wünscht man sich Flügel. Das war bei uns der Fall, als wir durch London rasten. Wir hatten Sukos BMW genommen. Das rotierende Licht auf dem Dach und die Sirene verschafften uns einen Vorteil. Trotzdem war es schwer, durch die Straßen zu kommen.

Immer wieder fühlten sich andere Autofahrer berufen, uns zu behindern, indem sie den Platz erst nach einigem Zögern freigaben.

Der Inspektor fuhr selbst. Ich fühlte mich auf dem Beifahrersitz nicht eben wohl, und Kate Duvall hatten wir in den Fond des BMW steigen lassen.

Es war ein weiter Weg. Wir mussten in den Londoner Norden, noch hinter Paddington. Dort gab es ein Lokal, mehr eine Gaststätte für Trucker, in der sich der Killer aufhielt. Er würde die Menschen dort abschlachten, wenn wir nicht rechtzeitig erschienen.

Ich wusste alles von Sir James, und uns war klar geworden, dass der unheimliche Killer endlich seine Stärke beweisen wollte. Er konnte dem Kampf nicht ausweichen, wollte aber selbst bestimmen, wann und wo er stattfand.

So sah die Sache aus. Wenn wir nicht kamen, würden Geiseln sterben.

Dass der Mann mit dem Tod nicht scherzte, wussten wir leider.

Suko und ich saßen wie auf dem Sprung. Wir kämpften uns weiter durch eine Stadt, über der ein graues Tageslicht lag und wie eine Decke wirkte.

Das Ultimatum war knapp. Suko und ich glaubten nicht daran, dass wir die Zeit einhalten konnten. Wir sprachen auch nicht miteinander.

Suko musste sich aufs Fahren konzentrieren, ich hing meinen Gedanken nach.

Wir würden dem Killer gegenübertreten, das stand fest. Ich fragte mich nur, ob er uns als normaler Mensch, Monstrum oder als Engel vor die Augen treten würde.

Als es blinkte, nahm ich den Hörer des Autotelefons ab. Sir James wollte mich sprechen. Seine Stimme klang wieder ruhig, wie ich es von ihm gewohnt war.

»Es wird wohl nicht alles glatt über die Bühne laufen«, sagte er, »weil es da ein Problem gegeben hat.«

»Was denn, Sir?«

»Die Trucker, die aus dem Lokal gelaufen sind, haben wohl die Polizei informiert. Ich hatte mir das schon gedacht und wollte sie stoppen, aber es klappte nicht ganz. Ein Wagen wird in diesen Minuten eintreffen. Wir können nur hoffen, dass sich unsere Leute ruhig verhalten.«

Ich spürte die kleinen Schweißperlen auf der Stirn. »Hat man ihnen denn gesagt, was sie erwartet?«

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Wir konnten sie nicht erreichen. Das jedenfalls hörte ich. Es muss eine Störung im Funknetz geben, John. Ich wollte Ihnen das nur mitgeteilt haben. Zwar versuchen wir es immer wieder, aber es klappt nicht.«

»Danke, Sir.«

Suko hatte mitgehört. »Das kann ins Auge gehen,« sagte er mit leiser Stimme. »Ich hoffe nur, dass die beiden Kollegen nicht die Helden spielen wollen.«

»Das hoffe ich auch.«

»Sie werden in seine Falle laufen«, sagte Kate Duvall mit leiser Stimme.

»Sie sind Menschen, und er hasst die Menschen.«

Ich drehte mich um.

»Sie glauben mir nicht?«

»Doch, Kate, doch.«

»Ich kenne ihn besser,« sagte sie. »Er ist ein Killer, er ist ein Menschenverächter. Er ist der Grausame unter den Engeln.«

»Halten Sie ihn denn dafür?«

»Ich weiß es nicht. Ich versuche nur, ihn so zu sehen, wie er sich selbst sieht. Er war den Engeln immer zugetan. Er wird versuchen, zu ihnen zu gelangen.«

»Indem er stirbt?«

»Nein, nicht er. Dieser Mensch oder Engel ist unbesiegbar. Ich spüre das. Es hat sich in den letzten Sekunden sowieso einiges bei mir

verändert, John.«
»Was?«
Kate Duvall bewegte den Kopf. Zu beiden Seiten schaute sie aus den Fenstern, hob die Schultern und wich meinem Blick aus. »Ich habe den Eindruck, als wäre er dicht bei mir. Direkt in meiner Nähe. Es ist schrecklich, das weiß ich selbst, aber ich kann daran nichts ändern.«
»Wie fühlen Sie das?«
»In mir«, flüsterte sie.
Ich dachte an die vergangene Nacht, denn da hatte es der Killer ebenfalls geschafft, nahe an sie heranzukommen. Er war dabei dank seiner Kräfte den außergewöhnlichen Weg gegangen und hatte damit bewiesen, wie eng die Bindung zwischen ihm und Kate Duvall nach all den Jahren noch war.
Gut sah sie nicht aus. Kate erinnerte mich mehr an eine Frau, die litt, und sie war auch nervös geworden. Ihre Handflächen rutschten über die Oberschenkel, sie wischte sie immer wieder trocken. Die Augen bewegten sich, die Lippen ebenfalls.
Ich hatte mich auf dem Sitz gedreht und schaute nicht mehr hin, wo wir herfuhren.
»Sie spüren ihn, Kate?«
Die FBI-Agentin nickte.
»Wie?«
»Er ist in mir.«
»Als Geist?«
»Nein und ja. Er ist in der Nähe. Er denkt an mich. Er will die Brücke aufbauen. Ich spüre seine Aura. Er wartet auf mich. Ich kann ihn fast wahrnehmen, und es kommt mir vor, als würde es nach Tod und Gewalt riechen – und auch nach Blut!«
»Kate, Sie müssen mir sagen, wann…« Ich unterbrach mich selbst, weil sich Kates Blick so schrecklich verändert hatte. Er war starr geworden, und ich hatte den Eindruck, als hätten sich fremde Pupillen in ihre Augen gedrängt.
War das noch normal?
»Er ist zu nahe, John.«
»Weiter.«
»Ich kann nicht«, flüsterte Kate. »Da ist aber etwas in seiner Nähe. Es riecht nach Gewalt. Er will töten. Ich spüre die Ausstrahlung genau. Es ist… Wahnsinn. Er will mich, und er will durch den Tod der anderen beweisen, wie stark er ist. Er wird auf keinen Fall von seinem Plan abgehen, John.«
Ich überlegte, was ich noch sagen sollte. »Können Sie denn Kontakt aufnehmen oder ihn intensivieren? Können Sie ihn möglicherweise beeinflussen?«
»In wiefern?«

»Indem Sie ihm mitteilen, dass wir unterwegs sind.«

Nach einer kurzen Pause des Überlegens schüttelte sie den Kopf. »Wie stellen Sie sich das vor? Ich bin nicht diejenige, die das Kommando hat. Das ist einzig und allein er. Nur er bestimmt, wie es weitergeht, ich kann da nichts machen.«

»Tatsächlich?«

»John, bitte.« Ihr hatte meine Antwort nicht gefallen, und sie fing an, sich zu winden. Ich hätte ihr gern zur Seite gestanden, aber ich konnte nichts tun. Es war ihre Sache. Der Sitz schien heiß geworden zu sein, Kate konnte nicht mehr ruhig auf dem Fleck bleiben. Immer wieder drehte sie sich von einer Seite zur anderen. Auch ihre Hände bewegten sich. Die Finger krümmten sich, als wollten sie sich irgendwo festkrallen.

Es war besser, wenn ich Kate Duvall in Ruhe ließ, aber ich beobachtete sie trotzdem. Durch Kate kam ich indirekt an den Killer heran. Möglicherweise teilte sie mir auch die Empfindungen des mordenden Engels mit.

Kate schloss die Augen. Sie versuchte anschließend, sich zu entspannen.

Der Gurt bildete einen Streifen auf ihrem Körper. Er lag so eng an, dass er wie aufgemalt wirkte.

Manchmal zuckten die Lippen der Agentin. Sie kam mir vor, als wollte sie etwas sagen, hielt sich jedoch zurück und verschluckte die Worte.

Ich dachte auch darüber nach, wie lange wir schon unterwegs waren und wie lange wir noch fahren mussten. Dass in Falco Leelands unmittelbarer Nähe nicht alles glatt ging, sah ich an der Reaktion der FBI-Agentin. Ihr Körper bewegte sich plötzlich nach vorn, als hätte er einen Stoß in den Rücken erhalten. Der Gurt hielt sie. Ihr Mund öffnete sich. Ein krächzender Laut drang über ihre Lippen. Schweiß bildete auf ihrem Gesicht einen feinen Film.

Kate hatte Kontakt bekommen, das wusste ich genau. Sie hielt die Augen geschlossen, den Rücken hatte sie an die Lehne gedrückt, und die Lippen waren nur mehr blasse Striche in ihrem ebenfalls sehr bleichen Gesicht.

Dann fing sie an zu reden, und ihre Stimme kam mir fremd vor.

»Er ist da… er wird töten… mein Gott! Es ist so schrecklich!« Beide Hände schlug Kate Duvall gegen das Gesicht. Durch ihren Körper rann ein gewaltiges Beben, und sie schüttelte den Kopf. »Er ist da… er lässt ihnen keine Chance. Er hat schon… er… hat schon einem die Kehle durchgeschnitten. Jetzt nimmt er sich den anderen vor. Er hat die Waffe, das lange Messer. Er stößt es in den Körper. Tief… immer tiefer hinein. Er will Blut sehen. Es ist so grauenhaft. Sie haben keine Chance, sie liegen am Boden – tot, sie sind beide tot…«

Es waren Kates letzte Worte. Plötzlich würgte sie, dann sank sie langsam der Scheibe entgegen. Ich hatte Angst um sie, denn Kate sah aus wie ein Mensch, dem jegliche Kraft entrissen worden war. Das Gesicht erinnerte an eine bleiche Maske, und aus den Augen quollen Tränen, die als Spur an den Wangen herabliefen.

Suko sprach mich flüsternd an. Er hatte zwangsläufig nicht alles mitbekommen und wollte wissen, was passiert war.

»Ich kann es dir nicht genau sagen. Wahrscheinlich hatte Kate eine Vision.«

»Die zutraf?«

»Das nehme ich an.«

»Frag sie.«

»Noch nicht. Ich muss ihr etwas Zeit geben.«

»Okay, John.«

Die Sirene heulte, das Licht bewegte sich kreisend auf dem Dach. Obwohl die Klimaanlage lief, kam ich mir im Wagen vor wie in einer Sauna.

Kate hatte sich noch immer nicht gerührt. Erst allmählich fand sie wieder zu sich. Zwinkernd öffnete sie die Augen, und ihr Blick war nicht klar, als er mich suchte. Ein Schleier hing darüber. Der Atem pfiff, als sie Luft holte.

»Kate«, sprach ich sie an.

Zuerst reagierte sie nicht. Dann bewegte sie den Kopf in meine Richtung und strich über ihre Stirn. Sie nahm wieder eine normale Sitzhaltung ein.

Den Kopf hielt sie nach vorn gebeugt, als wollte sie versuchen, meinem Blick auszuweichen. Sie redete gegen den Boden, und die Worte drangen nur stockend über die Lippen.

»Es ist vorbei«, flüsterte sie. »Der Engel hat wieder gemordet. Ich… ich habe sogar das Blut gerochen, das in meine Nase drang. Es war ein schrecklicher Geruch, er war so echt. Er sorgt dafür, dass mir übel wird. Es ist ein Geschmack wie nach süßlichem Metall…«

»Bitte, Kate, wer starb?«

»Zwei Menschen.«

»Die aus dem…?«

»Ich weiß es nicht. Aber ich habe sie schreien gehört. Keine Frauenschreie, sondern die von Männern. Ich bin fast durchgedreht, John. So etwas habe ich noch nie erlebt. Der Tod… und ich weiß, dass ich das gleiche Schicksal erleiden soll.«

»Wir sind bei Ihnen,« sagte ich und wusste gleichzeitig, dass ich nicht mehr als eine Worthülse von mir gegeben hatte und es für Kate kein Trost sein konnte.

Ein tränenfeuchter und irgendwie verlorener Blick traf mich. »Das weiß ich, John, aber ich habe meine Zweifel, dass Sie es schaffen

können. Er ist einfach zu mächtig. Noch nie ist mir das so deutlich zu Bewusstsein gekommen. Ich weiß nicht, wie er es geschafft hat, aber er schickte mir die Bilder, die ich niemals vergessen werde. Sie haben sich in mein Gedächtnis gebrannt. Das Blut, das Messer… auch er zeigte sich für einen Moment.«

»Als Monster?«

»Nein, nicht wie im Spiegel. Er war normal, ein Mensch, John.«

»Wie sah er aus?«

Mit einer müden Geste hob Kate Duvall die Arme und ließ sie wieder sinken. »Ob sie es glauben oder nicht, ich habe ihn sofort erkannt. Er hat sich in der Zwischenzeit kaum verändert. Er ist einfach nicht älter geworden. Nur seine Augen, die haben sich verändert. Sie waren nicht mehr normal, sondern kalkweiß, und die Farbe füllte sie bis zu den Rändern hin aus. Das sind keine menschlichen Augen mehr, die gehören einem Monster.«

»Keinem Engel?« fragte ich.

»Das weiß ich nicht, John. Ob Monster, Mensch oder Engel. Wo ist da der Unterschied?«

»Da haben Sie bei ihm wohl Recht.«

Plötzlich war es ruhig geworden. Die Sirene jaulte nicht mehr, und auch der Widerschein der Warnleuchte strich nicht mehr an unserem Fahrzeug entlang.

Stille…

»Suko, was ist…?«

»Wir sind gleich da!«

Ich drehte mich wieder um und nahm die normale Haltung auf dem Beifahrersitz ein. Es gab kein Zurück mehr.

Der Wagen lief leise. Nur die Reifen hinterließen auf der Straße die saugenden Geräusche. Bäume standen in der Nähe. Sie huschten vorbei wie Schatten. Sie gehörten zu einem kleinen Park, der ein herbstlich buntes Laubbild zeigte.

»Da vorn muss es sein«, sagte Suko.

Er meinte das einsam stehende Gebäude, das mehr aussah wie eine Baracke, weil es eben so flach war. Bereits aus dieser Entfernung konnten wir den Streifenwagen sehen, der einsam und verlassen vor dem flachen Restaurant parkte.

Ansonsten sahen wir kein Fahrzeug.

Eine Faust schien sich in meinen Magen zu bohren. Ich wusste selbst nicht, was mit mir los war. Ich hatte schon verdammt viele Fälle gelöst, aber selten so würgendes Gefühl der Furcht verspürt. Dabei kannte ich meinen Gegner nicht mal, aber durch die Erzählungen wusste ich, wie grausam er sein konnte, und er würde auf nichts Rücksicht nehmen. Ein Leben zählte nicht für ihn.

Ich hatte mir natürlich darüber Gedanken gemacht, wie er zu

stoppen war, aber ich wusste nicht, ob ich mich bei ihm auf die Kräfte meines Kreuzes verlassen konnte. Er hatte nicht nur versucht, mit den Engeln Kontakt aufzunehmen, er hatte sogar so werden wollen wie ein Engel, doch wie er waren keine Engel.

So war nur das Böse.

Luzifers Engel!

Ich holte tief Luft, aber die Faust der Furcht konnte ich nicht aus dem Magen vertreiben. Der Wagen schaukelte leicht, als Suko über den Bordstein fuhr und auf den Parkplatz rollte.

Er stoppte neben dem Streifenwagen. Wir sprachen kein einziges Wort, als wir gleichzeitig die Türen aufstießen. Ich verließ den Wagen als Erster, ohne das Restaurant aus den Augen zu lassen. Auch Kate Duvall stieg aus, und wir schlossen die Türen.

Kate stand zwischen Suko und mir.

Wir schauten gegen das Haus, und wir drei spürten, dass uns der Tod erwartete…

***

Falco Leeland lächelte, als er die Waffe aus dem Körper des zweiten, tot am Boden liegenden Polizisten zog und sie an einer Tischdecke reinigte. Sie hinterließ dort einen roten Streifen, was Leeland noch immer lächelnd zur Kenntnis nahm.

Seine Augen waren weiße Flecken. Er spürte eine ungeheuer starke Kraft in sich. So etwas hatte er noch nie zuvor erlebt. Es war die Kraft, die ihn unbesiegbar machte. Es konnte kommen, wer wollte, er würde jeden Feind schaffen.

Die Kraft putschte ihn auf, sie machte ihn zum Sieger, und wie vor kurzem in der Kirche, als er das Erfolgserlebnis gehabt hatte, so schaffte er es auch jetzt, langsam vom Boden abzuheben und darüber hinwegzuschweben.

Er brauchte den Kontakt nicht. Nein, nicht er, nicht ein Mensch, der auf dem Weg zum Engel war.

Noch befand er sich in einem Zwischenstadium, aber das würde sich sehr bald ändern.

Er bewegte sich, ohne die Arme oder Beine dabei zu Hilfe zu nehmen. Er glitt durch das Restaurant, das er zu einer Stätte des Todes gemacht hatte, schaute für einen Moment aus dem Fenster auf den leeren Parkplatz, drehte sich wieder um und glitt dann in eine andere Richtung. Er wollte dorthin, wo die Besitzer und die Kellnerin warteten.

Er fand sie eng beieinander sitzend. Sie hätten sich zusammengedrängt, sie zitterten und beteten zugleich, und erst als sie noch einmal hinschauten, durchfuhr sie der tiefe Schreck. Da nämlich stellten sie fest, dass er über dem Boden schwebte.

Er bewegte nicht einen Finger. Er war eine Statue, er war wie eine Säule, die schwebte.

»Zwei haben es versucht. Sie sind tot. Sie hätten nicht kommen sollen. Sie haben Pech gehabt. Andere sind unterwegs, das kann ich spüren. Das ist euer Glück.«

Die drei Menschen begriffen zwar nicht, was er genau damit meinte, aber sie wussten, dass sie es geschafft hatten und ihr Leben wohl gerettet war.

Er blieb auch weiterhin dicht hinter der Tür schweben, und aus seinem Mund drang kein Laut. Nur die kalten, weißen Augen starrten in die Küche.

Dann drehte er sich um.

Ohne den Boden zu berühren, verließ er die Küche. Es stand auch keiner auf, um nachzuschauen, wohin er sich bewegte. Sie hörten nur am Geräusch der zufallenden Tür, dass er das Restaurant verlassen hatte.

Sekundenlang geschah nichts: Es war der Wirt, der sich zuerst bewegte und einen Blick auf seine Frau warf. Die Frage stand in seinen Augen zu lesen, doch eine Antwort erhielt er von Helen nicht. Anne sprach sie mit leiser Zitterstimme aus.

»Ich habe gebetet, und ich weiß jetzt, dass der Kelch an uns vorübergegangen ist. Die Toten liegen in der Nähe, wir leben und sollten dem Herrgott dafür danken…«

***

Mit langsamen Schritten hatten wir uns dem Restaurant genähert. Uns war nichts aufgefallen. Hinter der Scheibe gab es keine Bewegung, alles wirkte still und wie eingefroren.

Dennoch hatte der Tod hier blutige Ernte gehalten. Was Kate Duvall erlebt hatte, das hatte sie sich bestimmt nicht aus den Fingern gesaugt. Ich zumindest glaubte ihr jedes Wort und schaute sie auch bei jedem Schritt an, was ihr schließlich auffiel.

»Was ist denn, John?«

»Spüren Sie was? Ist er in der Nähe?«

Die FBI-Agentin blieb stehen. Sie hob die Schultern. »Ich denke nicht, aber… ich bin mir überhaupt nicht sicher. Alles ist so verwischt, aber ich rieche den Tod.«

Nach dieser Antwort schwieg ich. Wir mussten ihr glauben. Suko ließ uns zurück und ging auf die Tür des Restaurants zu.

Sehr vorsichtig zog er sie auf. Seine Waffe hielt er schussbereit in der rechten Hand. Zusammen mit der Mündung blickte er in den Gastraum.

Kate und ich standen hinter ihm wie auf dem Sprung. Blätter wehten zu Boden und schleiften auch an unseren Körpern entlang. Alles starb

ab, der Himmel und die Umgebung zeigten sich in einem düsteren Grau, und es war beinahe das ideale Totenwetter. Innerlich schüttelte ich mich bei diesem Gedanken.

Dann schauten wir zu, wie Suko hinter der Tür verschwand, die langsam zufiel. Bevor sie ihn ganz verdeckte, drückte er sie wieder auf und winkte uns zu. Es bestand also keine direkte Gefahr.

Ich aber hatte einen Blick in sein Gesicht geworfen, und dessen Starre sagte mir genug. Was uns Kate auf der Fahrt hierher erzählt hatte, war eingetreten.

Kate hängte sich bei mir ein. Sie zitterte nicht mehr, den Schock hatte sie überwunden. Sie war durch eine harte Schule gegangen, was sich nun auszahlte.

Suko schuf uns den nötigen Platz, damit wir das Lokal betreten konnten.

Es war das Treffen mit dem Tod, denn der Engel hatte bewiesen, zu was er fähig war.

Zwei tote Kollegen!

Sie lagen auf dem Rücken. Das Blut breitete sich in Lachen aus.

Kate nickte. Sie kippte nicht um, sie war Polizistin und einiges gewohnt.

Nur in diesem Fall war sie auch persönlich betroffen, und sie machte sich Vorwürfe. »Wir hätten früher hier eintreffen sollen«, sagte sie leise. »Dann wäre alles anders gewesen. Wir hätten sie retten können – wahrscheinlich…«

Ich schwieg, denn aus einem Nebenraum hatte ich Geräusche gehört.

Wenig später erschien an einer offenen Tür im Hintergrund ein blasser und dicker Mann. Es war sicherlich der Wirt. Als er uns sah, da wollte er sich wieder zurückziehen.

Ich sprach ihn schnell an. »Scotland Yard, Sie brauchen keine Furcht zu haben.«

Der Mann blieb stehen, musste sich aber abstützen, sonst wäre er gefallen. Er stemmte die Hand gegen die Wand, und um seine Lippen zuckte es.

Ich stellte einen Stuhl neben ihn, auf den er sich niederließ. Dann besorgte ich ihm einen Schnaps, den er langsam trank. Der Geruch des Gins breitete sich zwischen uns aus.

»Können Sie reden?«

»Ja…«

»Wie ist Ihr Name?«

»Hendrik Austin…«

»Ihnen gehört das Lokal?«

»Ja, ich bin der Wirt…«

Er hatte tonlos gesprochen und wirkte zugleich wie ein Mensch, der sich innerlich vergraben hatte. Sein Blick war ins Leere gerichtet, die

Stirn hatte er in Falten gelegt, als würde er über ein großes Problem nachdenken.

»Sie haben den Killer gesehen?«

Er nickte.

»Können Sie uns sagen, was geschehen ist?«

Austin holte einige Male Luft. Als er dann sprach, war er kaum zu verstehen. Er vermied es auch, einen Blick auf die beiden Toten zu werfen, und er sprach davon, wie groß sein und das Glück der beiden Frauen in der Küche gewesen war. »Der hätte uns eiskalt gekillt. Ich habe es gespürt. Das war kein Mensch mehr. Anne, unsere Kellnerin, hat vom Teufel gesprochen. Ich glaube, sie hat damit recht.«

»Aber Sie wissen nicht, wo dieser Teufel jetzt ist?« erkundigte sich Suko.

»Nein, aber er hat das Lokal verlassen. Er ist einfach gegangen.« Nach diesem Wort zuckte er zusammen. »Nicht einmal *gegangen*«, flüsterte er, »der Killer *schwebte* davon. Wir… wir alle haben es gesehen, aber wir konnten es nicht begreifen.«

Ich stieß Kate Duvall an. »Was sagen Sie dazu? Kann dieser Typ so etwas schaffen?«

»Ich traue ihm alles zu.«

»Dann ist er weiter fortgeschritten, als wir bisher angenommen haben«, sagte Suko.

»Luzifer«, murmelte ich.

»Eben.«

Es stellte sich die Frage, wo sich der Killer jetzt aufhielt. Dass er das Weite gesucht hatte, wollte keiner von uns glauben. Meiner Ansicht nach musste er sich in der Nähe aufhalten, wo er uns sehen und auch belauern konnte.

Ich ging auf die Theke zu, weil ich neben der Kaffeemaschine ein Telefon entdeckt hatte. Das schwarze Gehäuse hob sich deutlich vom Rot der Kunststoffplatte ab. Ich wählte die Nummer unseres Chefs, der so rasch abhob, als hätte er nur auf den Anruf gewartet. Die Nachricht, die ich ihm brachte, ließ ihn verstummen. Zwei tote Polizisten und keine Spur von dem Killer, das schlug auch ihm auf den Magen. Sir James war damit einverstanden, als ich ihn bat, keine anderen Beamte mehr anzufordern, die das Gelände umstellten.

»Schaffen Sie es denn allein, John?«

Ich schwieg.

»John?«

»Sir, ich weiß es nicht. Dieser Falco Leeland verfügt über immense Kräfte. Er hat auf seinem Weg einen großen Sprung nach vorn gemacht. Ich kann nur hoffen, dass wir ihm Paroli bieten können.«

»Sie haben das Kreuz und die Peitsche.«

»Beides sind keine Allheilmittel.«

»Ich weiß. Versuchen Sie es trotzdem.«

»Das werden wir müssen, Sir. Im Moment jedenfalls hat er sich zurückgezogen, wobei ich nicht glaube, dass er verschwunden ist. Irgendwo wird er lauern.«

»Gut, ich warte.«

Sehr langsam legte ich den Hörer auf, der einen Schweißfilm bekommen hatte. Ich sah wirklich nicht aus wie der große Held. Auch ich lebe zu gern und habe Angst um mein Leben. Suko und ich hatten diese Bestie nicht einmal gesehen, aber schon jetzt ging ich davon aus, dass Falco Leeland uns in einigen Belangen überlegen war.

Kate Duvalls Verhalten hatte sich verändert. Sie stand nicht mehr so ruhig auf dem Fleck. Mit kleinen Schritten lief sie zwischen den Tischen hin und her, schaute sich um, und bei jeder Drehung des Kopfes bewegten sich auch ihre Augen.

»Was haben Sie?« fragte ich.

Kate blieb stehen, eine Hand auf die Lehne eines Stuhls gedrückt. Sie wirkte sehr konzentriert und flüsterte, wobei sich ihre Lippen kaum bewegten: »Er ist hier, denke ich. Ja, er ist hier. Er muss einfach hier in der Nähe sein.« Sie suchte die Wände des Lokals ab, als könnte aus ihnen jeden Augenblick das Verhängnis hervorbrechen.

»Wissen Sie genau, wo er sich aufhält?«

»Nein.« Kate überlegte. »Aber seine Aura… ich spüre sie… er ist nicht mehr weit entfernt. Ich merke, wie er versucht, mit mir Kontakt aufzunehmen. Er will uns… er will… er will uns woanders hinlocken!«

»Wohin?«

Die FBI-Agentin hob die Schultern. »Nach draußen, wir sollen nach draußen gehen.« Plötzlich stöhnte sie auf und krümmte sich gleichzeitig.

Sie presste die Hände auf den Bauch. Ein Fluch wischte über ihre Lippen, dann richtete sie sich wieder auf und schaute gegen die Decke, als würde der andere auf dem Dach lauern.

»Wir müssen gehen.«

»Wohin?«

»Ich werde es euch sagen… er will mich führen… ich habe den Kontakt…« Sie sprach abgehackt, als befände sich in ihrem Hals eine künstliche Stimme.

Sehr langsam und mit leicht ausgestreckten Armen ging sie auf die Tür des Lokals zu.

Der Wirt blieb zurück. Als ich die Gaststätte verließ und noch einen Blick über die Schulter warf, da sah ich, wie er in der Küche verschwand.

Kate war neben dem BMW stehen geblieben. Sie drehte sich auf der Stelle. Sie sah aus wie eine Puppe, bei der ein Motor lief und so für Bewegung sorgte. Die Stirn hatte sie gerunzelt wie jemand, der

intensiv nachdachte.

»Da ist ein Wald«, sagte sie und hob den rechten Arm, um auf einen kleinen Park zu deuten, den wir bei der Herfahrt passiert hatten. »Dort, zwischen den Bäumen, wartet er auf uns. Es ist der Platz, den er sich ausgesucht hat.«

Wir hatten keinen Grund, an den Worten zu zweifeln. Zudem bot dieses Gelände für Falco Leeland eine ideale Deckung. Da konnte er sich verstecken und blitzschnell zuschlagen.

Ich allerdings stellte mir die Frage, ob wir wirklich hingehen sollten.

Wenn er hier auf dieser relativ freien Fläche erschien, standen unsere Chancen besser.

Auf der Straße rollte der normale Verkehr. Nichts wies darauf hin, dass drei Menschen möglicherweise vor einer entscheidenden Situation in ihrem Leben standen.

»Können Sie nicht versuchen, ihn herzulocken, Kate? Hier wäre es besser.«

Sofort schüttelte sie den Kopf. »Nein, er wird nicht auf mich hören. Wir müssen hin, denn ich möchte nicht die Verantwortung dafür tragen, dass noch mehr Blut fließt.«

»Gehen wir.«

***

Wieder nahmen wir Kate in die Mitte. Das Wetter hatte sich um keinen Deut verändert, doch zumindest mir kam es so vor, als würden wir durch einen eisigen Käfig schreiten. Ich behielt den kleinen Park im Blickfeld, der sich nicht sofort an das Gelände anschloss, auf dem das Restaurant stand.

Wir mussten zuvor noch zwei unbebaute und kahle Grundstücke überqueren und sahen, wie die Bäume allmählich näher rückten. Sie wirkten auf mich mit ihren mächtigen Kronen wie ein bunt eingefärbtes Bühnenbild, hinter dem sich der Tod versteckte.

Zwischen dem letzten Grundstück und dem Park befand sich ein Weg.

Dort lagerten lange Holzlatten, aus denen irgendwann einmal ein Gerüst gebaut werden sollte.

Blätter trieben uns entgegen. Ein Eichhörnchen sammelte Nahrung für den Winter und huschte, als wir es erschreckt hatten, einen breiten Stamm hoch.

Nach wenigen Schritten befanden auch wir uns unter dem Blätterdach.

Wir standen in einem kleinen Park, der nur von sehr schmalen Wegen durchzogen wurde. Sie waren nicht asphaltiert, auf ihnen lagen kleine, dunkelgraue Steine.

An verschiedenen Stellen standen Bänke. Sie zeigten auch den

Firmenaufdruck ihrer Sponsoren.
Nichts war zu sehen.
Leeland lauerte im Hintergrund.
Suko schaute nach rechts, ich in die andere Richtung, und nur Kate blickte nach vorn. Sie war blass geworden, und auf ihrem Gesicht zeichnete sich eine Gänsehaut ab. Auch sie spürte, dass die endgültige Konfrontation dicht bevorstand.
Wir bewegten uns Schritt für Schritt auf die Mitte des kleinen Parks zu, wo eine Lichtung die graue Helligkeit des Himmels auffing. Es war hier heller, auch wenn keine Sonnenflecken über den grauen und laubbedeckten Boden tanzten.
Es überraschte uns, als sich Kate Duvall von uns löste und sehr forsch auf die Lichtung zuschritt. Sie war beim ersten Schritt zudem nach vorn gezuckt, als hätte sie einen Befehl erhalten.
Wir blieben zurück, ohne uns abgesprochen zu haben. Suko und ich spürten zugleich, dass wir momentan Statisten waren und sich der Killer zunächst mit einer anderen Person beschäftigen wollte.
Kate blieb auf der Lichtung stehen. Sie hielt sich dabei nahe einer runden Bank auf, die aus grün lackiertem Metall bestand. Sie war mit den Füßen an Betonklötzen befestigt worden, die aus dem Boden ragten.
Noch tat sich nichts.
Die Ruhe vor dem Sturm, obwohl nur ein sanfter Wind wehte. Dessen Stärke reichte aus, um manche Blätter von den Zweigen zu lösen. Sacht trudelten sie zu Boden, und Kate Duvall hob den Kopf, um ihnen beim Fallen zuzuschauen. Sie wirkte in diesem Moment auf mich wie das Kind in dem Märchen »Die Sterntaler.«
Nur fielen keine Goldstücke aus dem grauen Himmel. Dafür aber hörten wir eine Stimme.
»Hallo, Kate. Willkommen in meinem kleinen Reich!«

***

Mit dieser Begrüßung hatte keiner von uns gerechnet, auch Kate nicht, und sie zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag in den Nacken erhalten.
Die Stimme war irgendwo über ihr erklungen, und es hatte sich angehört, als hätte sich der Sprecher zwischen den Wolken versteckt oder zumindest im Geäst eines Baumes.
Die Agentin fing sich überraschend schnell. »Er ist es«, keuchte sie. »Ich kenne seine Stimme. Sie hat sich kaum verändert. Er ist hier. Er lauert schon längst.« Während sie sprach, fasste sie unter ihre Jacke, wo sie die Dienstwaffe verborgen hatte.
Die Stimme war versickert. Stille breitete sich aus. Die üblichen Geräusche, das Rauschen des Verkehrs oder das leise Rascheln der

Blätter nahmen wir kaum wahr. Wir mussten uns auf die Umgebung konzentrieren und suchten natürlich nach den Sprecher.

Er blieb im Hintergrund.

Dann meldete er sich wieder. »Kate, ich sehe dich…«

Die FBI-Agentin holte tief Luft. Sie hatte einen Schauder bekommen und musste sich die Kehle freiräuspern, bevor sie eine Antwort geben konnte.

»Ich sehe dich nicht, Falco. Warum? Willst du dich nicht zeigen? Du hast doch lange auf die Begegnung gewartet.«

»Ja, das habe ich!«

Diesmal wussten wir, woher die Antwort kam. Suko und ich hatten es zugleich herausgefunden. In einer schräge, nach links weisenden Linie stand am Rand der Lichtung eine mächtige Kastanie noch in ihrem vollen Laub. Von dort hatte der Killer gesprochen, und er hielt es nun für nötig, sich uns zu zeigen.

Das Laub bewegte sich an einer Stelle. Zweige wurden zur Seite gebogen, es entstand eine Lücke, und die füllte wenig später die Gestalt des Mörders aus.

Er hockte geduckt in einer Astgabel, wir sahen ihn zum ersten Mal, und wir stellten fest, dass er im landläufigen Sinne mit einem Engel nichts gemein hatte.

Er war ein Mensch, eine Gestalt, die dunkle Kleidung zu lieben schien.

Das Haar hatte er in dicken Strähnen nach hinten gekämmt, sodass es aussah, als würde es auf der Kopfhaut kleben.

Vor seiner Brust schimmerte kein Kreuz, wie das oft bei mir der Fall war, er verließ sich auf einen anderen Talisman. Er trug ihn an einer Kette um den Hals. Es war eine silbrig schimmernde runde Scheibe mit einem Aufdruck, den ich nicht genau ausmachen konnte. Er sah aus wie ein Gesicht, mehr erkannte ich nicht.

So wie Leeland sah kein Engel aus.

Die Engel, die ich kannte und erlebt hatte, waren feinstoffliche Wesen, durchscheinend, aber trotzdem existent, und sie strahlten auch stets eine große Ruhe aus.

Falco Leeland war ein Mensch. Ein böser Mensch mit einer gefährlichen Aura und ebenfalls unheimlichen Augen, denn sie fingen an, sich zu verändern.

Noch hatte er sich nicht gerührt und starrte von seiner luftigen Position aus zu uns herab. Allerdings tat sich etwas in seinen Augen, denn dort verschwanden Pupille und Iris, und etwas, das tief im Hintergrund gelauert hatte, schob sich hervor.

Zwei weiße Flächen, kalkweiß und trotzdem intensiv. Es waren keine Pupillen und auch keine Iris mehr zu sehen. Während sich diese Augen einer Verwandlung unterzogen, musste Kate Duvall wieder die

gefährliche Aura des Mannes spüren, denn sie stöhnte plötzlich auf, fing an zu zittern, als würde sie jeden Augenblick den tödlichen Messerstoß erwarten.

Eine Waffe aber sahen wir bei Leeland nicht. Er war sich seiner Stärke bewusst und veränderte seine Haltung im nächsten Augenblick, denn aus der sitzenden Position federte er hoch. Unter seinen Füßen bog sich der Ast durch, allerdings nicht so stark, dass er brach, zudem hatte sich Leeland vorher abgestemmt.

Er sprang zu Boden!

Nein, er sprang nicht. Es hatte im ersten Augenblick nur so ausgesehen.

Zwar fiel er in einem normalen Tempo dem Erdboden entgegen, doch Sekunden später schon war alles anders. Da wurde bei ihm die normale Schwerkraft aufgehoben, und er glitt in einem sehr langsamen Tempo der Erde und somit uns entgegen.

Er demonstrierte uns seine Macht. Auf seinem Gesicht lag ein diabolisches Grinsen. Die Arme hielt er so weit wie möglich vom Körper abgespreizt, als wollte er uns beweisen, dass sie irgendwann einmal zu Schwingen werden würden.

Wir schauten zu, wie er dicht vor der Landung die Beine ausstreckte und mit den Füßen die Erde berührte. Als Statisten allerdings fühlten wir uns nicht, denn Suko hatte inzwischen seine Peitsche gezogen und sie griffbereit mit ausgefahrenen Riemen in den Gürtel gesteckt.

Auch mein Kreuz hing nicht mehr versteckt vor der Brust. Ich hatte es abgenommen und in die Tasche gesteckt.

Kate Duvall ging einen Schritt zurück. Sie sah im Vergleich zu dieser Bestie klein aus, was nicht nur an ihrer Körpergröße lag, sondern auch an der Furcht, die sie unzweifelhaft verspürte.

Es musste für sie schlimm sein, dem Mann gegenüberzustehen, der sie einmal vergewaltigt hatte, um sie anschließend zu jagen, weil er sich von ihr abgelehnt fühlte. Ein Mensch, der seine Familie getötet hatte, dem es nichts ausmachte, Leichen zu hinterlassen, um sein Ziel zu erreichen.

»Wie geht es dir?« erkundigte er sich, und in dieser Frage schwangen Spott und Hohn mit.

»Du bist ein Verbrecher, Falco!«

»Nein«, sagte er und bewegte sich wie ein Schauspieler auf der Bühne, der sich vor seinem Publikum verbeugte. »Ich bin einfach auf dem Weg, ein Engel zu werden. Ich folge nur meiner Berufung, das solltest du noch von früher her wissen.«

»Es war falsch.«

»Ich war es nicht. Die anderen ließen mich nicht. Nur drei Erzengel sind von der Kirche anerkannt, ich aber wollte der vierte sein. Man hat mich daran gehindert, und es sind die Menschen gewesen, die dies

getan haben. Sie sperrten mich ein, aber sie begingen einen großen Fehler, denn sie rechneten nicht damit, dass eine derartige Zeit auch genutzt werden kann. Ich habe sie genutzt, meine Liebe. Ich hatte Zeit und Muße, mir den richtigen Weg zu suchen, und ich habe dabei viel gelernt. Jetzt weiß ich, dass es auch eine andere Seite gibt. Ich bekam Kontakt mit IHM, dem mächtigsten Engel, der schwarzen Gestalt, und er nahm mich gern in seinem Kreis auf. Ich bin zu einem seiner großen Diener geworden. Er gab mir die Macht, mich über die Menschen zu erheben. Ich habe dir gezeigt, wie ich die Bäume hinabsteige, denn durch IHN kann ich mich über die Gesetze der Natur hinwegsetzen.«

»Du bist verrückt!« keuchte Kate. »Du… du… bist doch kein Mensch mehr!«

»Noch bin ich zu sehr Mensch, aber es wird bald vorbei sein. Ich bin am Ende meines ersten Weges angelangt, denn ich habe dich gefunden, Kate. Ich werde dich mitnehmen, und auch deine Freunde werden mich daran nicht hindern.« Er warf uns einen schnellen Blick zu.

Wir schwiegen. Es hatte keinen Sinn, diese Bestie zu reizen. Solange keiner von uns in Lebensgefahr schwebte, wollten wir noch nicht eingreifen.

Sollte er reden, so würden wir vielleicht noch etwas erfahren, das möglicherweise wichtig war, bevor wir losschlugen.

»Der Mensch ist schwach,« philosophierte er. »Ich habe es allen gezeigt, wie schwach er ist. Jeder, der sich mir entgegenstellt, muss sterben. Ich habe die andere Kraft überwunden. Ich ging in Kirchen, und ich setzte in ihren Mauern die Gesetze der Natur außer Kraft. Da erst wusste ich, wozu ich fähig bin und…«

»Du bist ein Unglück für die Menschheit!« fuhr Kate Duvall ihn an. »Ein verdammtes Unglück!«

»Ich bin der Engel!«

»Auch Engel sollen sterben!« schrie sie und sprang zwei Schritte zurück.

Gleichzeitig zog sie ihre Waffe, und wie sie das tat, ließ darauf schließen, dass sie eine perfekte Ausbildung genossen hatte. Da war nichts Abgehacktes, alles ging ineinander über, es war eine einzige fließende Bewegung. Sie nahm sofort die Combat-Stellung ein und richtete die Mündung auf das zweibeinige Monstrum.

Falco Leeland nahm es gelassen hin. »Du willst mich erschießen?« fragte er.

»Ja.«

»Tu es!«

Kate war durch diese Antwort verunsichert worden. Das hatte ihr wohl noch niemand so direkt gesagt, und sie schaute auf uns, als

wollte sie von uns eine Bestätigung erhalten.

Bisher hatten wir uns zurückgehalten. Nun war der Zeitpunkt gekommen, da wir eingreifen mussten.

»Sie kommen hier nicht weg, Leeland!« sagte ich scharf. »Ob Engel, Mensch oder Teufel. Das hier ist genau der Ort, an dem es für Sie endgültig vorbei ist.«

Er drehte mir für einen Moment sein Gesicht zu. Dabei hatte er den Mund verzogen und zeigte einen widerlichen und auch widerwilligen Ausdruck. »Zu euch komme ich gleich«, sagte er, »zuerst ist Kate an der Reihe. Sie hat die älteren Rechte.«

Er lachte, und in sein Lachen hinein fiel der Schuss…

***

Kate Duvall hatte es nicht mehr ausgehalten. Die letzten Worte hatten sie geschafft. Sie war mit ihren Nerven am Ende. Sie wollte diesen Teufel einfach tot sehen.

Die Kugel traf Leeland!

Hart hämmerte sie in seine Brust und blieb dicht über dem runden Amulett stecken.

Es war, als wäre der Mann von einem wuchtigen Faustschlag getroffen worden. Er torkelte für einen Moment, ohne jedoch hinzufallen. Mit einem weiten Schritt zurück schaffte er es, sich wieder zu fangen und auf den Beinen zu bleiben.

Der Ausdruck in seinem Gesicht veränderte sich. Unglaube stahl sich hinein, aber auch Wut. Er wollte etwas sagen, als Kate abermals abdrückte.

Wieder erwischte ihn das Geschoss.

Er blieb auf den Beinen.

Nässe umgab die Ränder der beiden Kugellöcher. Es war das Blut des Engels oder des Menschen, jedenfalls war Leeland kein Zombie.

Suko und ich griffen nicht ein, wir warteten ab, ob die zweite Kugel es schaffen würde, Leeland von den Beinen zu holen.

Es passierte nicht.

Wütend schüttelte er den Kopf, trat mit dem Fuß auf, sein Gesicht erbleichte noch stärker, und mit einem Satz sprang er auf die schreckensstarre FBI-Agentin zu.

Suko startete ebenso schnell. Während er lief, riss er die Dämonenpeitsche hervor. Er vertraute darauf, ein schwarzmagisches Wesen vor sich zu haben, holte aus und schlug zu.

Suko traf ideal, denn die drei Riemen wickelten sich um den Oberkörper des Mannes. Mein Freund zurrte sie durch einen Ruck fest, und für einen Augenblick sah es tatsächlich so aus, als würde Leeland von den Beinen gerissen.

Er blieb aber stehen. Durch eine entgegengesetzte Drehung befreite

er sich von den Riemen, hielt zwei davon sogar noch fest und riss Suko die Waffe aus der Hand.
Mit einer heftigen Bewegung schleuderte er sie weg.
Da war ich bei ihm.
Und ich hatte das Kreuz.
Er fuhr im selben Moment herum, als ich stehen blieb. Ich rief Suko zu, seinen Stab einzusetzen, und wollte selbst zuvor die Formel rufen, als alles anders wurde.
Der Killer-Engel spielte seine Kraft aus. Luzifer hatte ihn mächtig gemacht, er hatte ihn höher als die Menschen gestellt.
Dass wir Menschen waren, bekamen wir in den folgenden Sekunden zu spüren, denn plötzlich lief nichts mehr…
Suko hatte den Ruf seines Freundes gehört. Er wollte seinen Stab hervorholen, damit er die Zeit anhalten konnte. Die Hand befand sich bereits auf dem Weg, um unter der Jacke zu verschwinden, als er plötzlich das Gefühl hatte, mit Blei gefüllt zu werden. Alles an ihm war auf einmal so schwer geworden. Er konnte sich praktisch nicht mehr bewegen, obwohl er sich anstrengte, um den Stab wenigstens mit einer Fingerkuppe zu berühren.
Es war ihm nicht möglich.
Die schwer gewordene Hand sank langsam nach unten. Gewichte hingen unsichtbar an seinen Beinen, sodass er Mühe hatte, überhaupt auf den Füßen zu bleiben. Er wirkte wie ein alter Mann, der irgendwann umkippen würde. Suko war außer Gefecht gesetzt.
Er wollte nachschauen, wie es seinem Freund John Sinclair erging, doch nicht einmal die Kopfdrehung schaffte er. Dafür sah er Leeland, der eisig lächelte und von dem die Aura des Bösen auch weiterhin ausging.
Er war der Sieger!

***

Das musste auch ich einsehen, obgleich es mir schwer fiel und sich meine Gedanken wie bleierne Buchstaben durch mein Hirn bewegten und ich nichts nachvollziehen konnte. Ich war einfach durch die Kraft des Falco Leeland aus dem Gefecht genommen worden, aber ich stand dabei in einer günstigeren Position als Suko, denn ich konnte direkt gegen meinen verfluchten Todfeind schauen.
Ich sah seine Brust, ich sah auch das Amulett davor.
Es hatte sich verändert.
Der silbrige Schein erinnerte mich an eisiges Mondlicht. Es war so verdammt kalt, es glänzte nicht, aber es strahlte trotzdem, und dieses Strahlen lähmte mich.
Ich stand regungslos da. Ich hielt mein Kreuz in der rechten Hand, die nach unten geknickt war, als wollte sie sich jeden Moment vom

Arm lösen und auf der Erde landen.

Meine Befürchtungen hatten sich bewahrheitet. Dieser Mensch war durch die Kraft des Urbösen so mächtig geworden, dass selbst mein Kreuz nicht mehr mitspielte.

Er war der vierte, der böse Engel, der in die Phalanx der drei mächtigen Erzengel einbrechen wollte. In Luzifers Sinne würde er sich an ihnen rächen und den Urkampf noch einmal wiederholen, aber diesmal unter anderen Bedingungen.

Suko und ich waren zum Zuschauen verdammt, denn jetzt würde er sich um Kate Duvall kümmern. Ihretwegen war er gekommen. Er hatte sie lange genug gejagt.

Er ging auf sie zu.

Kate rührte sich nicht. Auch sie war von dieser kalten Macht umschlungen. Aus glanzlosen Augen schaute sie zu, wie Falco Leeland mit einer genüsslich anmutenden Geste seine Waffe zog.

Wir konnten ebenfalls nicht eingreifen, aber dieser verdammte lange Gegenstand, vorn sehr spitz und an seinem Ende abgerundet, würde durch Kates Körper fahren wie durch weiches Fett.

Der Revolver rutschte aus Kates Hand und landete mit einem trockenen Geräusch auf dem Boden.

Leeland ging weiter.

Er streckte den rechten Arm aus, wobei die Waffe die Verlängerung seiner Hand bildete.

Dann tippte die Spitze gegen Kates Kehle.

Ein roter Tropfen quoll aus der Wunde, und wir hörten Kate leise stöhnen.

»Ich könnte deinen Hals durchstoßen. Oder möchtest du, dass ich ihn von einer Seite zur anderen aufschlitze? Möchtest du das?« Er genoss dieses perverse Spiel, und er genoss das Leid der Frau.

Auch ich litt. Und ich war sicher, dass es meinem Freund Suko nicht anders erging. Luzifer hatte ihm einen Teil seiner verdammten Macht und Kraft übertragen, und die spielte er voll aus. Menschen degradierte er zu Figuren und machte mit ihnen, was er wollte.

Dies zu wissen, jagte auch mir einen tiefen Schreck ein. Es zeigte mir wieder einmal, wie schwach wir letztendlich waren, obwohl wir oft genug gewonnen hatten.

In Falcos Augen leuchtete die weiße Farbe. Noch immer sah das Gesicht der Bestie aus, als wäre es eine Maske. Gefühl war in seinen Augen, diesen hellen Löchern, nicht zu erkennen. Nicht einmal Bösartigkeit oder Hass. Es war eben diese Leere und auch die Interesselosigkeit menschlichen Lebens gegenüber, das mich so erschreckte. Diese Gestalt ging über Leichen und würde immer wieder eine schreckliche Blutspur hinterlassen.

Er zog die Hand mit der Waffe zurück. Am Hals der Agentin rann ein

roter Streifen herab. Laub raschelte über uns, und dieses Geräusch wirkte wie ein Startzeichen, denn Leeland ging vor.

Einen Schritt, den nächsten – und dann…

Plötzlich knickte er mit dem rechten Bein ein. Es sah für mich so aus, als würde er zu Boden fallen, aber es war eine von ihm gesteuerte Geste. Er musste diese Haltung einnehmen, denn mit einem gedankenschnellen Griff hatte er die Frau gepackt und zu sich auf den Arm gehievt.

Kate konnte nichts tun. Sie wirkte in ihrer Bewegungslosigkeit wie eine Tote.

Falcos Macht hatte in etwa die gleiche Wirkung wie Sukos Stab, wenn er das magische Wort gerufen hatte.

In meiner rechten Hand spürte ich ein Kribbeln. Erklären konnte ich es mir selbst nicht. Es war ein Gefühl, als würde das Blut nach einem langen Stau endlich wieder fließen können.

Ein gutes Zeichen?

Ich wurde abgelenkt, denn wieder bewies uns diese Bestie ihre Macht.

Sie zeigte ihre Stärke, indem sie sich erhob und dabei Kate auf ihren Armen hielt wie ein Kind. Nur hatte Leeland eine Hand so gedreht, dass die Spitze seiner Waffe schräg nach unten und geradewegs auf das Herz der Frau zielte.

Er würde sie töten!

Wahrscheinlich dann, wenn er die Höhe der Bäume erreicht hatte und auf uns niederschauen konnte.

Stück für Stück glitt er weiter hoch.

Er hielt den Kopf dabei gesenkt. Eine grinsende Fratze mit kalkweißen Augen glotzte auf uns nieder. Er demonstrierte uns unsere Machtlosigkeit.

Das Kribbeln in meiner Rechten nahm zu.

Es war für mich nicht angenehm, sondern schon leicht schmerzhaft. Einen Moment später war ich nicht mehr in der Lage, das Kreuz zu halten.

Es fiel zu Boden.

Damit zerbrach die letzte Hoffnung.

Leeland stieg höher.

Er lachte auf uns nieder.

Ich wollte hinschauen, aber ein anderes Phänomen hielt mich davon ab.

Es hing mit meinem Kreuz zusammen, das urplötzlich, ohne von mir aktiviert worden zu sein, einen strahlenden Glanz abgab.

Sekunden später löste es sich vom Boden.

Es stieg ebenfalls hoch.

Und es schwebte dem Killer entgegen!

Wütend fauchte Leeland auf.
Da wusste ich, dass der Kampf der Gewalten begonnen hatte!

***

Falco Leeland sah nur das Kreuz, und das war gut so, denn er hatte sein Opfer vergessen. Der Blick war starr auf den Gegenstand gerichtet, der für mich ein Talisman war und der nun gegen Leeland antrat.

Plötzlich zuckten helle Lichtlanzen aus dem Kreuz. Sie trafen das andere Amulett, und wir hörten Leeland brüllen. Er warf den Kopf zurück, gleichzeitig reagierte sein Talisman wie ein Spiegel, der die Lichtlanzen reflektierte.

Das Kreuz spielte seine Macht aus, und es holte diejenigen herbei, denen zu Ehren es geweiht war.

Sie standen in den Dimensionen, waren sichtbar geworden und hielten sich irgendwo zwischen Himmel und Erde auf.

Drei Erzengel!

Drei Lichtgestalten, mit einer Kraft beseelt, die sich gegen das Böse stemmte.

Die Urerzengel Michael, Gabriel und Rafael, in deren Phalanx Falco Leeland hatte einbrechen wollen.

Wieder schrie er, und das nicht ohne Grund…

Denn sein Talisman verdampfte mit zischenden Geräuschen!

Er war die Verbindung zu Luzifer gewesen, die nun nicht mehr existierte.

Das flüssige Metall tropfte zu Boden, und mit ihm fiel auch Falco Leeland.

Da war nichts mehr, was ihn noch festhielt. Seine Helfer, getarnt als unsichtbare Kräfte, hatten ihn verlassen. Wir hörten ihn brüllen, während er wie ein Stein dem Untergrund entgegenraste und hart aufschlug. Er hatte Kate Duvall nicht losgelassen, zum Glück für sie war sie auf ihn gefallen, so wurde der Aufprall abgefedert. Sie rutschte ihm aus dem Griff, überrollte sich und blieb neben ihm bewegungslos liegen.

Plötzlich riss der Bann.

Ich konnte mich wieder bewegen und stellte fest, dass bei Suko das gleiche Phänomen eingetreten war. Trotzdem hielten wir uns zurück, denn auf dem Boden wälzte sich eine Person, die einmal ein Erzengel hatte werden wollen und nun den Tribut dafür zahlen musste.

Falco Leeland starb!

War es überhaupt ein Sterben, das wir unter diesem grauen Himmel miterlebten?

Nein, er wurde zerstört!

Sein Gesicht platzte weg, als wäre im Innern des Kopfes etwas

explodiert. Nicht Gehirnmasse oder Blut spritzten in die Höhe, uns zeigte sich eine widerliche Schnauze. Eine Mischung aus Wolfs- und Bärenkopf, denn Luzifer persönlich hatte ihm dieses Aussehen gegeben, weil er es eben so mochte.

Feuer schlug aus dem Maul, vermischt mit einem fauchenden Wind, der sogar mein Kreuz in die Höhe schleuderte.

Es fiel wieder zurück.

Und diesmal brannte es sich durch den Körper.

Leeland schrie nicht mehr. Er strampelte heftig mit den Beinen, schlug mit den Armen um sich, und sie waren es, die als Erste stückweise abbrachen.

Mein Blick glitt bis zu den grauen Wolken. Sie waren noch da, die drei Lichtstrahlen. Sie verblassten jedoch allmählich, die sanften Gestalten unserer Helfer lösten sich auf.

Sie verschwanden in den Wolken…

***

Von Leeland war kaum etwas zurückgeblieben. Bedauern konnten wir für eine Person nicht empfinden, die den Weg des Rechts verlassen hatte, um ein schwarzer Engel zu werden.

Ich schritt mit müden Bewegungen auf Kate Duvall zu. Sie hatte sich aufgerichtet und rieb ihren rechten Fußknöchel, der wahrscheinlich verstaucht war.

»Es gibt ihn nicht mehr, wie?«

Ich nickte. »So ist es.«

Und Kate Duvall, die harte FBI-Agentin, weinte vor Glück…

ENDE des Zweiteilers